



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreißigster Jahrgang.

N. 30.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman
von

Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

Mit seinen Ideen fertig, trat Eschenburg in den Korridor und krieg, von Niemand bemerkt, zu den Zimmern des Frontispice hinauf.

Diese standen geöffnet, aber Niemand war da. Alles deutete darauf, daß die Bewohnerin eiligt oder in großer Aufregung ihre Wohnung verlassen.

Er wagte sich bis in das Schlafzimmer. Das Bett stand, wie sie es verlassen, aber... der geöffnete leere Schrank, der inmitten des Gemachs stehende, geschlossene Koffer, umhergestreute, in der Hast leicht geworfene kleine Toilettegegenstände, Alles deutete auf Nichts!

Und da auf dem Nachttisch, hinter der tief herabgebrannten Kerze stand ein in der Eile vergessenes Medaillonbild, das seinen einzigen Platz dort zu haben schien, in einfachem Bronzerahmen, ein Frauenkopf, schon ein wenig verblüht.

Eschenburg beugte sich neugierig über den Tisch, fuhr aber unangenehm berührt zurück und ließ die Lippen zusammen.

„Auch die noch!“ Es war Valerka's Mutter, eine Photographie, die Verstorbene als junge Frau darstellend. Die Züge waren ihm im Gedächtnis geblieben; aber er haßte sie, er war der Letzte, der zu vergeben geneigt.

Ohne sich umzuwenden, streckte er die Hand aus und warf das Bild vom Tisch. Aber selbst vom Boden aus noch schaute ihn das Frauengezicht an, denn es stand auch da aufrecht auf dem kleinen Tische.

Eschenburg trat nach einem schüchternen und scheuen Blick umher hinaus.

„Alte Schatzen, die mich selbst noch verfolgen!“ murmelte er vertrieben. Er sah im andern Zimmer hier ein Buch, dort einen Handschuh, ein Taschentuch, einen unheimlich zerbrochenen Fächer am Boden und stieß diesen verächtlich mit dem Fuß. „Sollte man nicht glauben, es sei in der Nacht etwas zwischen ihr und Hangenstein hier vorgefallen, was sie... Aber zum Teufel, sie muß ja zurückkommen! Früher steht ihre Garderobe noch, aber die sie nicht fortgeht!... Wie sie nur bald!“ Er ließ sich im Vorzimmer auf das Sopha

nieder. „Ich habe heute keine Zeit! Muß auch den John noch abfangen, ehe er reist, um ihm Bescheid zu sagen!... Er mag meinnetwegen mit Obermann die noch vom Bankier abgeforderten Fünzigtausend theilen, mir kommt es nicht darauf an; den Obermann brauch' ich nicht mehr, wenn Hangenstein fort. Die Farge mit dem Schloßbau ist jetzt nicht mehr nöthig, aber ich muß ihn anständig ablohn.“

Er erhob sich unruhig wieder und schritt durch die Zimmer. An der offenen Thür des Schlafgemachs kehrte er wie erschreckt um, denn inmitten desselben stand ja das kleine Porträt, ihn anblickend. Er packte die Thür und warf sie in's Schloß.

„Ich habe keine Zeit und keinen Sinn für Sentimentalitäten!... Wo sie nur bleibe! Ich will ihr Glück

gründen und sie treibt sich draußen umher! Kein Mensch im Hause, um nach dem Rechten zu sehen! Ich will ihr einen Zettel zurücklassen, denn ich habe Eile, ihn zum Notar zu führen. Ist das geschehen, so...“

Er nahm sein Carnet hervor, riß ein Blatt heraus und schrieb:

„Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Erwarten Sie mich hier unter allen Umständen und zu jeder Stunde.“

Er legte den Zettel auf den Tisch, trat hinaus und athmete erst im Flur hoch auf. Ihm war's doch unheimlich da drinnen geworden; jenes Bild der Selbstmörderin hatte ihn gestört, eine Erscheinung aus alter Zeit, bei deren Anblick ihm der Angstschrei in das so gefeierte Herz geklungen;



Zavisch von Falkenstein und Königin Kunigunde von Böhmen. Zeichnung von Adolf Liebscher. (S. 354.)

er sah jenes Weib, wie es vor ihm gestanden, als es ihn wiedererkannt und seine Unglücksbotschaft empfangen.

Aber unten im Hause kehrte seine Sicherheit wieder zurück; er konzentrierte sein ganzes Sinnen auf den einen wichtigsten Punkt: ein großer Theil von Hangenstein's Vermögen gehörte bereits ihm und seinen Konsorten, den Winklagenten der Börse, ihm abgelockt in schwindelhaften, mit großem Lärm annoncierten Unternehmungen, ein anderer Theil lag in dem Grund und Boden des Schlosses, der Rest sollte heute ihm allein, ihm ganz allein anheimfallen.

Er fand Wolf noch in derselben Verfassung, in derselben Haltung, auf derselben Stelle.

„Es ist Zeit zum Handeln!“ rief er ihm zu, ihm mit Schonung die Hand auf die Schulter legend. „Frau von Kerstowan fand ich leider nicht, indeß ich vermüthe, wo sie ist, und werde sie zur Ueberbringerin des Unvermeidlichen machen.“ Er nahm eine schwer ernste, gravitätische Miene an, als empfinde er die drückende Wucht des Augenblicks und die ganze Bedeutung seiner übernommenen Aufgabe, dann blickte er nach seiner Uhr.

„Es ist viel, was mir heute noch zu thun obliegt,“ sprach er feierlich. „Haben Sie inzwischen nicht anders beschlossen, so lade ich Sie ein, mich zum Notar zu begleiten. Von da gedenke ich einen unserer gemeinschaftlichen Freunde aufzusuchen, um ihn mit dem Arrangement für morgen, wenn es Ihnen so recht ist, zu beauftragen; er ist kein Neuling in solchen Ehrensachen und wird Alles in den üblichen Formen erledigen. Darnach hoffe ich, Frau von Kerstowan zu finden, um durch sie die Baronin von Hangenstein zu veranlassen, am Krankenbette ihrer Schwester zu verweilen, bis Sie dieses Haus verlassen, denn nach Lage der Dinge halte ich es nicht für gerathen, mit ihr noch unter einem Dache zu sein. Wie schwer es mir wird, herzlos gegen eine Dame zu erscheinen, die ich bisher so hoch geachtet, ich muß hier Partei sein... Noch haben Sie Zeit, zu überlegen, verehrter Freund!“ schloß er, aus dem strengen Ton in den der Nührung verfallend. Er griff nach seinem Hut und stand mit gesenkten Augen vor ihm.

„Ich habe nicht zu überlegen, wenn die Ehre gebietet! Ich bin bereit!“ rief Wolf in dumpfem Ton.

Auch er griff nach seinem Hut. Sprache und Miene zeugten von seiner Entschlossenheit. Kalt und mißtrauisch gegen Alle, die ihn um seines geraden, wenn auch unhandlichen Charakters und vielleicht noch mehr um der Liebeshörigkeit seiner Gattin willen gesucht, blind vertrauend, wo er argwöhnen gesollt, sich betrogen wähnend von der Einen, Einzigen, die mit treuem, unbestechbarem Herzen an ihm hing, deren Hingebung er nie gewürdigt, gab er Alles, was er besaß, heute in die Hände eines Mannes, der ihn planmäßig zu täuschen verstand.

XLIII.

Der Arzt, als er nach Wolf's und Eschenburg's flüchtigem Erscheinen im Korridor mit Pablo an das Lager der Kranken getreten, während Lucy, noch zitternd vor Aufregung durch Valerio's kränkende Worte und Benehmen, im Salon sah, fand Ernesta's Zustand nicht so beruhigend, wie er der Schwester erschienen. Ein neuer Blutsturz verschlimmerte denselben. Bange lauschend sprang Lucy auf, als sie plötzlich die Unruhe in den anstößenden Gemächern vernahm. Den eigenen Kummer vergessend, schwankte sie in das Krankenzimmer.

„Du willst uns verlassen, Luz!“ flehte Pablo bleich und fassungslos. „Sieh! Deine arme Schwester!“ flüsterte er, ihre Hände umklammernd. „Geh' nicht von uns, so lange die Gefahr nicht vorüber!“

Mit zerschlagenen Gedanken, die eigene Trostlosigkeit vergessend, fügte sie sich den Bitten des Schwagers, als sie auch des Arztes besorgte Miene sah.

„Es ist besser vielleicht,“ flüsterte sie, sich von der Kranken abwendend, deren matter, glanzloser Blick auch so stehend auf ihr ruhte. „Was wartet denn meiner zu Hause! Ich habe noch nicht den Muth, die Ruhe, Wolf zu begehnen, und mein Herz ist zu schwach; es könnte schwächer sein, als es darf!“

Jene Bereitwilligkeit zu schnellem Handeln, die sie schon früher in entscheidenden Momenten gezeigt, die auch an diesem frühen Morgen ihre Rathgeberin gewesen, war vor ihrer Reue für den undankbaren Gatten gewichen; dieses für ihn so schwache Herz ward jetzt seine Fürsprecherin; aber sie fürchtete dasselbe, denn nicht nur ihn traf sie in ihrer Wohnung, auch jenes elende Weib, und ihr graute vor deren Anblick.

Sie wollte bleiben, bei der Schwester die Pflicht der Barmherzigkeit üben, obgleich in ihr in der Nacht auch ein Vorwurf gegen diese aufgestiegen, ein Vorwurf, der freilich nicht Ernesta allein traf.

Sie selbst trug den größten Theil der Schuld. Ohne der Schwester so unbezähmbares Verlangen nach ruheloser Zerstreuung zu theilen, hatte sie sich von dieser fortzuziehen lassen, die kurze Zeit ihrer Ehe war durch Ernesta's Einfluß auf sie ein Karneval gewesen, und sie hatte doch gewußt: Wolf haßte dieses gemüthlose Treiben.

So blieb sie denn, und der Tag verstrich, sie zerstreut durch die traurigsten Obliegenheiten.

„Hast Du Valerio nicht gesehen?“ fragte Pablo am Nachmittag und wieder am Abend ahnungslos. Er sah auch nicht, wie sie leise zusammenzuckte, nachdem sie mit gesenkten Augen durch Kopfschütteln geantwortet. Wolf sei

mit Eschenburg am Vormittage flüchtig dagewesen, aber er lasse sich auch nicht mehr sehen, setzte er hinzu, wieder einen schmerzenden Herzensnerv der unglücklichen Frau berührend; Alles verlasse ihn in seiner Noth, nur sie, Luz, sei unermüdet in ihrer Theilnahme, so dankte er ihr am späten Abend, als Beide am Lager der vor Entkräftung Schlummernden saßen.

Die Nacht verstrich. Der Arzt, als er am frühen Morgen kam, konstatierte eine wesentliche Besserung, aber er sprach auch seine Bedenken aus für die nächste Zukunft. Er fürchte klimatische Einflüsse, wenn der Sommer nicht ein ganz vortrefflicher werde; er rath Pablo, bei Zeiten für einen Urlaub zu sorgen, um seine Gattin vor nachtheiligen äußeren Einflüssen zu schützen; er habe den ganzen Winter hindurch die Kranke gewarnt, die schon aus Petersburg durch gesellschaftliche Ueberanstrengung den Keim zu einem Brusttuberkel mitgebracht.

„Ich wüßte nichts Vorthafteres vorzuschlagen als das Klima ihrer Heimat!“ damit schloß er seinen Rath.

Pablo war sehr beunruhigt. Ein Urlaub gerade jetzt, wo sein Chef eine Badereise anzutreten beabsichtigte! Valerio sei zu entbehren, da er seine Beschäftigung noch nicht angetreten. Valerio solle sie begleiten, wenn es denn unvermeidlich sei, daß sie reise!

Pablo's Worte klangen seltsam in Lucy's Herzen wieder. Ihr Schicksal hatte die Gedanken an die Heimat in denselben heraufbeschworen; Valerio hatte ihr gerade jetzt Botschaft aus derselben bringen müssen... Aber Wolf verlassen trotz alledem! Nimmermehr! Nicht er konnte die Schuld gewesen sein, er mit seiner kalten, aber ehrlichen Natur; jenes Weib hatte ihre stete Abwesenheit vom Hause mißbraucht; es konnte Alles wieder gut werden!... Und wenn selbst Ernesta ging und Valerio mit ihr... Valerio! Ein tröstender Gedanke richtete sie auf. Valerio mußte mit ihrer Schwester gehen, er durfte ihr den Dienst nicht versagen. Wolf mißtraute Valerio, und wenn er fort... Es mußte ja dann Alles wieder gut werden!

Der Morgen ging herauf, Stunde um Stunde verstrich. Lucy hatte nur wenige Stunden des Schlummers genossen; ermattet sehnste sie sich nach wirklicher Ruhe; aber wo sie finden!

Pablo fragte wieder und wieder nach Valerio. Er fuhr zur Gesandtschaft, ihn zu suchen, aber auch dort hatte ihn Niemand seit gestern Morgen gesehen. Der Mittag kam und Lucy rüstete sich, endlich ihre Wohnung aufzusuchen. Die Unruhe, die Angst litt sie nicht mehr draußen. Auch von Wolf war noch kein Zeichen gekommen. Ahnte er, wußte er, daß sie ihn im Zimmer ihrer Feindin überrascht? Fürchte er nur ihres Fortbleibens willen?... Er hatte ein Recht hiezu, wenn er nichts ahnte... Sie wollte, mußte zu ihm, denn er war allein im Hause mit jenem Weibe; sie mußte ihre Rechte wahren... Ernesta fühlte sich besser. Sie reichte deshalb der Schwester die Hand und trat in den Flur. Hier aber sah sie Pablo einem fremden Manne gegenüberstehen, der ihm eine Botschaft gebracht zu haben schien. Pablo war leichenblaß, er zitterte am ganzen Körper; sich zu ihr wendend, versuchte er zu sprechen; seine Lippen bebten.

„Was ist?“ rief Lucy, ihn mit erschrocken Augen anstarrend.

„Valerio...“ Weiter vermochte Pablo nichts herauszubringen.

„Sprich!“ Sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Erschossen... im Duell!“

„Schwer verwundet!“ verbesserte der Bote. „Er ward soeben in seine Wohnung gebracht.“

Lucy's Glieder bebten so heftig, daß sie sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Sie tappte nach einer Stütze. Eine Ahnung sagte ihr, was vorgegangen.

Pablo wandte sich inzwischen um sich selbst, in seiner Angst, seiner Verwirrung wußte er nicht, was er that. Er suchte nach seinem Hut, sprach unverständliche Worte, stürzte in sein Zimmer und kam wankend mit dem Hut zurück.

„Einen Wagen... schnell!“ stammelte er. Der Bote verschwand über die Treppe... Und jetzt erst suchte er sich zu fassen. „Mein Gott ich verstehe das nicht! Valerio eben erst hier eingetroffen... Ein Duell... schwer verwundet!... Ich muß fort, zu ihm! Luz!“ beschwor er sie, mit beiden Händen ihre Arme erfassend und sie mit blöden Augen anblickend, „bleib bei Ernesta, ich beschwöre Dich, bis ich wieder komme! Ich muß ja zu dem armen Bruder, der vielleicht im Sterben!... Bleib, Luz, verlaß Du inzwischen Deine arme Schwester nicht und jorge dafür, daß sie nichts erfährt!“

Er stürzte fort.

Lucy stand wie zerschmettert. Valerio's Schicksal erklarte ihr Alles. Es mochte am Abend, in der Ballnacht zu einem tête-à-tête zwischen Wolf und ihm gekommen sein... um ihr zu sagen, das Unglück der Schwester hatte sie in dem Wirtswirth nichts davon erfahren lassen. Valerio war unbesonnen; ein Wort, ein Mangel an Selbstüberwachung konnte Wolf zur That herausgefordert haben, ja vielleicht hatte Valerio selbst in seiner Verblendung es so gewollt... Jene Worte, die er ihr bei der Trennung in Gibraltar gesagt...

Sie schleppte sich in den Salon, in welchem Valerio in seiner Tollheit gestern jene Szene herbeigeführt, und sank hier verzweifelt zusammen.

Ein Duell um ihr willen! Und Wolf war zum Mörder von Pablo's Bruder geworden!... Entsetzlich!

Sie mußte fort, mußte Wolf sagen, wie thöricht er gehandelt! Aber ihre Glieder versagten ihr den Dienst. Und wie vor ihn treten, wenn er wirklich so wahnsinnig war, sie schuldig zu glauben, während sie doch mit eigenen Augen gesehen, wie er die Hände dieses Weibes in den seinen gehalten.

Das Alles übermannte ihre schon so zerrütteten Nerven. „Ich kann's nicht mehr!“ jammerte sie, die Hände vor das Antlitz schlagend. „Ich werde toll! Ich vermag das Alles nicht zu fassen! O, die Schmach, mich der Welt zu zeigen, mich, um derentwillen die Männer sich tödten! Ich will lieber sterben, als dieß ertragen!... Und Ernesta krank! Ich weiß ja besser, wie es um sie steht; die Miene des Arztes konnte nur Pablo täuschen! Valerio vielleicht schon todt und ich... eine Duhlerin in Wolf's Augen!... Großer Gott ich kann's nicht ertragen! Möge der Himmel mich lieber von hier nehmen anstatt der armen Schwester, die das Leben doch besser versteht als ich und so glücklich mit ihrem Gatten ist!“

Minuten verstrichen ihr in stumpfem, fast bewußtlosen Brüten. Ihre Nerven waren erlahmt; sie empfand keinen Schmerz mehr; Alles war in ihr abgestorben, selbst jede geistige Vorstellung trübte sich in ihr wie in undurchdringlichem Nebel.

Endlich gewann sie dennoch so viel über sich, ihre Lage zu erkennen. Sie richtete das Haupt auf und schaute um sich.

„Valerio todt und... durch Wolf's Hand! O, so wiß nur durch ihn!... Ich will Wahrheit haben, teile sie mich, was sie wolle!“

Sie erhob sich langsam, wandte sich schwankend zum Ausgang und starrte, die Arme vor sich streckend, zurück.

In der Thür des Salons erblickte sie dasselbe Weib, das mit so viel Abscheu ihre Seele beschäftigt.

XLIV.

Als Baleska erst am Nachmittage aus ihrer Ohnmacht erwachte, sah John geduldig noch bei ihr mit der festen Absicht, sie nicht aus den Händen zu lassen. Eschenburg selbst hatte ihm gesagt, wer etwas wolle, der müsse stets ein Weib zur Hand haben.

Sein Anblick rief ihr Alles Geschehene in's Gedächtniß zurück und schauernd schloß sie die Augen wieder.

„Es ist die höchste Zeit, Baleska, daß Sie sich einige Ruhe und vor Allem einige Nahrung gönnen, wenn Sie nicht ernstlich erkranken wollen, und das würde uns in unseren Plänen stören.“

Er sprach das so warm und theilnehmend, daß ihr seine Stimme wohl that. Sie nickte schweigend und versicherte hin sinnend.

„Ich bot Ihnen meine Wohnung an, und wiederhole dieß. Sie werden sich dort ungestört ausruhen können. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen sagte, ich müßte heut Abend für einige Tage verreisen. Sie nehmen also an!“

Abermals dasselbe stumpfe Nicken. Sie fühlte sich kraft- und willenlos.

„So werde ich einen Wagen holen und Sie begleiten. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht belästigen werde.“

Schweigend gewährte sie und John entfernte sich. Wenige Minuten später hob er sie, die keinen Widerstand mehr kannte, in die Droschke und ebenso schweigend fuhr sie zur Stadt.

„Sie sehen, daß Sie hier ganz ungestört sein werden,“ sagte er, sie in die beiden Zimmer führend, und weiter plauderte er, als sie sich erschöpft niedersinken ließ: „Ich habe dagegen Ihr Wort, daß Sie mich hier erwarten und inzwischen nichts ohne mich unternehmen wollen.“

Baleska antwortete mit demselben Kopfnicken.

„Ich kann Sie also beruhigt sich überlassen,“ fuhr er fort. „Meinen Wirthsleuten werde ich sagen, Sie seien eine Verwandte von mir, der ich während meiner Abwesenheit die Wohnung überlassen; es sind gute, harmlose Menschen. Sie sollen auch sofort dafür sorgen, daß Ihnen etwas vorgesetzt werde.“

Aus Baleska war kein Wort herauszubringen; sie nickte nur immer mit furchtjam und unruhig gesenkten Augen.

„Machen Sie sich's bequem, Baleska, und schlafen Sie getrost bis morgen, wenn Sie etwas gegessen haben. Nicht wahr, Sie geloben mir noch einmal, mich hier zu erwarten?“

„Ja!“ Immer noch vermied sie seinen Blick. „Ich habe noch einige Geschäfte in der Stadt. Uebermorgen früh hoffe ich zurück zu sein... Adieu so lange.“

Sie reichte ihm die von ihm begehrte Hand. John fühlte erschreckt, wie kalt dieselbe.

Draußen übergab ihm die Magd seines Wirthes ein Billet, das soeben für ihn abgegeben worden. John erkannte Eschenburg's Hand. Unten im Flur öffnete er das Couvert.

„Erwarten Sie mich vor Ihrer Abreise um acht Uhr an der bewussten Stelle,“ las er mit flüchtiger Hand geschrieben... „Also etwas Wichtiges noch!“ John trat auf die Straße. Er hatte noch drei Stunden bis dahin.

Während Baleska, ohne sich auszuleiden, wie eine Nachtwandlerin in das Schlafgemach wankte, sich auf das Bett streckte und in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit versank, den ein wirklich tiefer und fester Schlummer löste, begab sich John in ein Restaurant und speiste mit der größten Gemüthsruhe.

Eisenburg sah am Abend schon, ihn erwartend, in dem Kellerrestaurant. Er schien sehr erregt und angestrengt.

„Ich habe den Tag hindurch Kopf und Hände voll Arbeit gehabt,“ empfing er ihn. „Sie werden erst morgen Abend reisen, vielleicht sogar später. Es handelt sich zunächst um den Revers wegen des auf Ihren Namen eingetragenen Schloßgutes; Herr von Hangerstein vermißt ihn, was bei seiner Sorglosigkeit in allem Geschäftlichen nicht erstaunlich ist. Sie werden diesen Revers morgen bei dem Notar Neuberg noch einmal ausstellen; es liegt in unserem Interesse, denn ich habe die notarielle Vollmacht erhalten, Schloß und Gut, wie sie da sind, zu verkaufen. Ohne den Revers ist dieser Handel, für den ich Ihnen seit einiger Zeit einen Käufer habe, unmöglich.“

„Aber Obermann, der inzwischen die Geldsendung empfangt?“ warf John zögernd ein. „Wird er uns sicher genug sein?“

„Ich habe im Namen des Bankhauses an das Postamt telegraphiert, den Geldbrief erst in drei Tagen auszuliefern. Uebrigens füge ich hinzu, daß Sie und Obermann aus dem Handel den Vortheil ziehen, diese fünfzigtausend Thaler unter sich theilen zu dürfen.“

John machte eine dankbare Kopferbeugung.

„Ei, ei!“ dachte er. „Woher die Großmuth? Das Gut ist unter Brüdern das Schöteste werth! Ein Narr war ich, unterschriebe ich den Revers noch einmal! Ich theile die fünfzigtausend mit Obermann und verkaufe das Gut selber; ich habe ja auch unter der Hand schon mit einem Güteraußschlächter in Hamburg gesprochen!“

„Im Interesse dieses Verkaufs werde ich einige Tage hindurch abwesend sein,“ fuhr Eisenburg fort. „Selbstverständlich, daß Sie Ihre Prozente auch aus der Kaufsumme erhalten. Hangerstein hat aus Gründen die Lust an dem Gut verloren und uns kann das nur willkommen sein. Rechnung zu legen brauche ich ihm vorläufig nicht.“

„Sie werden ja wissen, wie es am vortheilhaftesten ist.“

„Um Ihnen die Wahrheit zu sagen: Hangerstein scheint Ihnen zu mißtrauen, ich selbst drängte deshalb zum sofortigen Verkauf. Gott weiß, wer ihm einen Wink gegeben haben mag; ich habe Sie preisgeben müssen und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er ja selbst Ihnen als seinem Jugendfreund das volle Vertrauen geschenkt und mich dadurch verleitet, dasselbe zu thun.“

John blickte ihn groß und unglaublich an.

„Holla,“ dachte er, „auf die Leinwand gehst Du nicht!“

„Sollte vielleicht Obermann?“ fragte er, sich dumm stellend.

„Obermann ist zuverlässig! Ich weiß nicht, wer ihm den Stach gestochen! Eben deshalb mußte ich im Namen des Bankiers wegen der Aushandlung der Summe schon telegraphieren; ich habe dem Telegramm aber heimlich ein anderes untergeschoben.“

„Auch das ist gelogen, aber gleichviel!“ dachte sich John. „Mir es nicht dennoch besser, ich reise morgen doch? Ich traue nun Obermann nicht mehr.“

Eisenburg glaubte, um John sicher und gefügig zu machen, sei es vielleicht gut, auch seinen Rath anzuhören. John's Mitwirkung bei dem Verkauf des Gutes war notwendig, aber er konnte den Revers auch einige Tage später unterzeichnen. Er selbst war der Mitwissende und gegen ihn konnte John nichts auf eigene Hand unternehmen.

„Unter der Bedingung, daß Sie... Freilich, ich kann heute wegen sofortiger Aushandlung des Geldbrieves telegraphisch Contreordre geben!... Ihre Anwesenheit hier muß bei Ihrer Rückkehr geheim bleiben; ich werde inzwischen versuchen, Hangerstein verständlicher gegen Sie zu stimmen. Sie müssen natürlich Alles auf Ihren Rücken nehmen, aber Ihres Bleibens wird hier nicht sein, denn ich kann für Hangerstein nicht einstehen. Er sagt, der Betrug sei unerbittlich.“

John lachte.

„Haben wir denn etwas Anderes beabsichtigt?“

„Eben damit unsere Absicht vollständig gelinge, muß ich den Sündenbock spielen, während der Andere den Raub davonträgt. Sie vergessen, lieber Reden, daß Sie meine Anordnungen zu folgen haben!“

John nickte.

„Sie müssen deshalb für einige Zeit von der Bildfläche verschwinden und ganz der Klugheit vertrauen, mit der ich die Sache zu Ende führe. Selbstverständlich werden wir in engster Korrespondenz bleiben und Sie werden nach Unterzeichnung des Reverses des Winkes gewärtig sein, wenn ich Sie noch zu diesem oder zu einem neuen Unternehmen rufe. Während der nächsten Tage wird Hangerstein so beschäftigt sein, daß er Alles mir überlassen wird, um diese zu benutzen, ist meine Aufgabe. Trotz all' meiner Arbeit habe ich nun aber doch Zeit gehabt, für Sie nach einer Richtung zu sorgen: ich habe Ihnen eine Frau gekauft, ein hübsches Weib, eine junge Wittve von guter Familie, die in unserem Sinne zu lenken, zu instruiren und nutzbar zu machen Ihre Sache sein würde.“

„Eine Frau? ... O!“ John lachte verschmüht. „Mir eigentlich nichts ferner als die.“

„Sie begreifen, welch' ein wichtiges Medium eine Frau werden kann, wenn der Mann sie an seine Geschäfte zu gewöhnen versteht. Zu dem neuen, von mir geplanten, höchst lukrativen Unternehmen ist eine solche uns unentbehrlich.“

„Ich müßte sie also wirklich und wahrhaftig heirathen?“

„Und unbesehen?“

„Um ja! Das heißt: Sie müßten ihr wenigstens versprechen, sie zu heirathen.“

„Das ließe sich eher hören... wenn sie hübsch ist.“

„Sie ist es! Ich muß Ihnen übrigens bemerken, daß Sie allen meinen Anordnungen zu folgen verpflichtet sind, wenn Sie ferner die finanziellen Ergebnisse unserer Operationen mitgenießen wollen.“

„Also auch zum Heirathen!... Meinethwegen!“ John that, als ergebe er sich in diese Nothwendigkeit.

„Ich werde Sie mit ihr bekannt machen. Gefallen wird sie Ihnen. Der Sicherheit wegen reisen Sie mit ihr auf einige Zeit nach Amerika. Sie werden reichlich mit Geld versehen sein und auch sie ist nicht ohne Mittel. Ich rufe Sie zurück, sobald die Luft hier rein. Ich sagte Ihnen, ich müße für den Augenblick einen Sündenbock haben; ihn zu entlasten wird meine Sache sein, denn Sie sind mir unentbehrlich geworden.“

„Also wieder nach Amerika! Wird man mich nicht verfolgen?“

„Da ich die Vollmacht habe, wird das von mir abhängen; machen Sie sich darum keine Sorge.“

„Gut! Ich heirathe und reise! Zunächst aber heut Abend noch...“

„Und Sie kehren unverzüglich hieher zurück zur Unterzeichnung des Reverses, der schon bereit liegen wird. Ich fahre sofort zum Telegraphen.“

Beide trennten sich. Eisenburg bestieg den für ihn bereit haltenden Wagen, John suchte eine Droschke, um zum Bahnhof zu fahren.

„Also Valeria soll ich heirathen! Ich verstehe Dich, alter Fuchs! Den armen Wolf hat er vollständig in der Tasche; Obermann und ich, wir theilen, er schließt sein Baubureau, der berühmte Hamburger Baumeister, und verschwindet, und ich schließe vor dem Amtsgericht meinen Verkaufsakt wegen des Gutes — so geht Alles in Dinst auf!“

John drückte sich zufrieden in die Ecke des Wagens.

„Mag Eisenburg dann noch gewinnen, was er kann, unser Geschäft ist aufgelöst, er muß für den Riß stehen und mag sich für seine rothe Dinst einen andern — Giel suchen. Wolf mag mir fluchen, so viel er Lust hat, Valeria mag Rache nehmen, an wem sie will, ich brauche sie nicht mehr; ich ziehe es vor, mein Schäschen in's Trockene zu führen. Freilich war es mein Ehrgeiz, in Europa zu bleiben, wo mir Niemand was nachsagen konnte, aber schließlich ist die Welt überall schön, wenn man sie bezahlen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Jagdskizzen aus Nord-Whoming.

(Bilder S. 352 u. 353.)

Nordamerika wird der Länge nach von zwei mächtigen Gebirgsketten durchzogen. Die östliche Kette ist das Alleghanygebirge mit seinen Ausläufern, die westliche wird von dem Felsengebirge (Rocky mountains), welche sich von Mexiko aus in zwei gewaltigen Gebirgsketten nach Norden erstrecken, gebildet. Der kleinere Zug geht von Kalifornien und Nevada durch den Staat Oregon und das Washington-Territorium bis nach Kanada und British Columbia, wo er sich mit der größeren Kette vereinigt. — Diese streicht, ca. 1000 englische Meilen von der Küste des stillen Ozeans entfernt, durch den Staat Colorado und die Territorien Whoming und Montana, denen sie einen romantisch wilden Alpencharakter aufdrückt. Colorado, das Goldland, bildet die Sehnachts aller Vagabunden und Ströde, die dort rasch reich zu werden trachten, aber nur selten das erträumte Ziel erreichen, während Whoming das Reich der Wunder ist. Es ist das Land der brennenden Berge und rauchenden Ströme, der versteinerten Urwälder, Vulkanen und kochenden Geiser, aber auch das Land der Büden und Büffel, der Wapiti- und Virginiahirsche — das Eldorado der Jäger. Auf den höchsten Bergesjunkten streift das Bighorn keine beschidene Grotte, jede Annäherung des Jägers meilenweit erkennend. Die Klarheit der Luft in diesen zauberhaften Bergen ist so außerordentlich, daß der Neuling nicht im Stande ist, die Entfernungen zu bestimmen, und sich so manche Täuschungen bereitet. Zwanzig Meilen weite Berge glaubt man in wenigen Stunden erreichen und Wild, welches Tausende von Schritten entfernt steht, bequem mit der Kugel strecken zu können.

Der südliche Theil von Whoming wird von der Pacificbahn durchschnitten, die hier die höchsten Kämme der Felsengebirge überkreuzt, um sich dann nach jenem nicht minder mythischen salzigen See zu jenseits, an dessen Gestaden Brigham Young, der Mormonenprophet, fern von der Welt sich und den Seinen ein Heim gegründet, das jetzt bereits von den Armen der Kultur erreicht ist.

Der nördliche Theil birgt die großartigsten Naturwunder der Welt, dessen ganze Erhabenheit und Schönheit sich in dem auf der Wasserscheide zwischen stillen und atlantischen Ozean gelegenen Yellowstone park, der durch Erhebung zum Gemeingut der Nation (national park) vor Entweihung geschützt wurde, zu konzentriren scheint.

Während der Bewunderer der Natur hier niedersinkt vor der Erhabenheit und Größe der göttlichen Macht und in fieberhafter Ekstase diesen 3400 englische Quadratmeilen großen Zaubergarten durchkreuzt, wendet sich der Jäger den black hills (den schwarzen Bergen) zu, dort lockt ihn reiche Beute, die er, wenn auch um den Preis zahlloser Strapazen, Anstrengungen und Gefahren, zu erringen weiß.

Das Leben des Jägers mit allen Leiden und Freuden finden wir in den beifolgenden Skizzen verzeichnet. Die Jäger, welche in jene Wildnis eindringen, jagen der Civilisation Vort; sie müssen auf Entbehrungen aller Art gefaßt sein, denn nicht immer glückt es den vier Wäulthieren, den Vagabunden aus einem Sumpfschloche oder durch die Bahn eines der vielen Bergströme zu bringen. (Siehe Bild.) Dann bleibt die Vagabade einfach stecken und geht zu Grunde; der Jäger aber muß sich mit dem begnügen, was er auf seinem Pferde mit fortbringen kann. Im Sommer geht es noch, aber wenn der Winter mit Schnee und

einer Kälte, die das Quecksilber gefrieren läßt, den Jäger überfällt, dann hilft oft der wärmste Mokka nicht und ohne erfrorene Fehen und Finger geht es nicht ab. Auch Ohren und Nase sind in dringender Gefahr, doch sucht man diese wenigstens nach Möglichkeit zu schützen. (Siehe Bild: im Winter.) Von dem auf den umstehenden Jagdsitzigen uns vorgeführten Wild nimmt der Bär wohl die erste Stelle ein. Wir werden daher mit Meister Pety beginnen.

In den Vereinigten Staaten und British Amerika existiren außer dem Eisbär, welcher der arktischen Region angehört, nur zwei Arten von Großbären (Ursus), nämlich der graue Bär (Ursus ferox), „Grizzly“ genannt, und der Barribal oder schwarze Bär (Ursus americanus). Eine Abart des schwarzen Bären, welche die Felsengebirge bewohnt, ist der auf unserem Bilde aufgeführte Zimmetbär (Cinnamon bear). Der Grizzly ist das gefährlichste Raubthier des Westens und in der That ein ebenso gefährliches, wie gewaltiges Wild, das an Stärke und Entschlossenheit seinesgleichen sucht. Dem Menschen geht er in der Regel aus dem Wege oder greift ihn wenigstens nicht an, wenn dieser ihn unbelästigt läßt; nur Bärinnen mit Jungen eröffnen manchmal zuerst die Feindseligkeiten. Wird der Bär aber angegriffen oder gar angeschossen, dann kennt keine Wuth seine Grenzen, und nur der Tod kann den Kampf beenden.

Der Barribal nährt sich meistens von Pflanzennahrung; er ist daher lange nicht so wild wie der Grizzly, sondern außerordentlich scheu, vorsichtig und klug. In Charakter und Gewohnheiten gleicht er seinem europäischen Vetter, und nur eine schwere, schmerzliche Verwundung oder ein Angriff im Lager treibt ihn zum Kampf mit den Menschen. Das Wildpret des schwarzen Bären ist viel schmackhafter wie das des Grizzly, der nach unseren Begriffen als Fleischfresser ungenießbar ist, indeß variatio delectat, und der Jäger, der wochenlang in den Felsengebirgen gejagt, sehnt sich nach Abwechslung in der Speisefarte.

Die fast ängstliche Vorsicht, welche auf unserem Bilde die beiden Bären an dem Wassertümpel entwideln, ist charakteristisch. Während der eine, sich auf die Hinterbranten erhebend, sichert, scheint dem andern die Sache an Ort und Stelle nicht recht geheuer. Er windet sich am Boden herum. Wahrscheinlich wittert er die Spur von Menschen, weiße Jäger oder Indianer (denn wir befinden uns gar nicht weit von der Grenze der Krähenfufindianer, die gelegentlich wohl einen Absteher über die vom Kongreß festgelegte Demarkationslinie hinaus machen), welche hier vielleicht Wasser geschöpft oder ihre Kasse getränkt haben.

Die Mitte unseres Bildes nimmt ein ziemlich unliebsames Rencontre mit einem alten Bruder Pety ein. Die Jäger haben das Lager ausgemacht und ohne Rücksicht auf die Gefahr Meister Braun in seinem Heim angegriffen. Aus nächster Nähe angeschossen, hat er sich aufgerichtet, um mit Wüthschnelle den Hausfriedensbruch zu bestrafen. In einer zärtlichen Umarmung, mit der er den Störer seiner Ruhe begrüßt, rückt er Blouse und Rücken des Unglücklichen. Jedoch der Kamerad ist zur Hand, rasch ist die Büchse an der Wange. Schieß, Freund, aber treffe nur genau in's Auge, sonst kommst du dir den Weg aus den Felsengebirgen allein suchen! Bevor der Repetirgriff ausgeführt und die Büchse zum neuen Schuß fertig ist — so kurz der Moment auch sein mag — dein Freund ist in der furchtbaren Umarmung in die ewigen Jagdgründe befördert. Doch Auge und Hand der Jäger sind gefaßt. Die Gefahr wird beschworen, denn die Kugel findet mit unfehlbarer Sicherheit den Weg durch das Auge in das Gehirn. Lachend wälzt sich der Waghals die tiefen Wunden mit Brandy aus. Das Abenteuer war zwar nicht sehr angenehm, indeß muß man solche Kraxen nicht viel beachten. Diese Jäger sind eben eine eigene Sorte von Menschen, denen schon etwas ganz Außerordentliches begegnen muß, um sie außer Fassung zu bringen.

Die nächst wichtige Wildart ist der Bison oder amerikanische Büffel (Bos americanus). Dieses interessante Wild ist ein Sippeverwandter unseres Wisent (Bos bison), dessen letzte Repräsentanten eine Freistätte in dem Bialowitzer Walde in Lithauen gefunden haben. Man hielt den Bison früher für identisch mit dem Wisent, aber abgesehen davon, daß er viel kleiner ist, besitzt er eine Rippe mehr, hat viel kürzere Läufe und kürzeren Wedel, längere Behaarung und unterscheidet sich außerdem durch unverhältnismäßige Entwicklung des Vordertheils. Diese Wildart, welche früher in Herden bis zu zwanzigtausend Stück beisammen lebte, erliegt dem Vernichtungskriege, welchen Jagier und Unterhand des Menschen gegen sie führt. Noch vor wenigen Jahren amüsierten sich die Passagiere der großen Pacificbahn, indem sie vom Zuge aus auf die waidenden Bisons schossen. Heute kann man den ganzen amerikanischen Kontinent durchschneiden, ohne einen Büffel zu Gesicht zu bekommen. Millionen und Millionen dieses Wildes werden nur des Felles wegen getödtet, das für anderthalb Dollars verkauft wird. Der Büffel ist im Allgemeinen sehr leicht zu jagen. Ein vollständiger Massenmord läßt sich injizieren, indem zwei bis drei Schützen sich auf einen Wechsel verdedt ansetzen und die Büffel entweder erwarten oder sich dieselben durch Kameras zu Herde zutreiben lassen. Der Büffel achtet nicht auf den Knall des Feuerrohres, sofern er den Menschen weder sieht, noch wittert. Ist der erste Büffel gefallen und die Schützen sich gut gedeckt unter Wind, so sammeln sich die Büffel um den verendenen Bruder, wittern an Schweiß (Blut) herum und stampfen wüthend den Boden mit den Klauen. (Siehe unser Bild.) Währenddem haben die Jäger Zeit, das ganze Rudel niederzuschießen. Viel weidgerechter und interessanter ist das Anpürschen; dieß läßt sich jedoch nur an alten, einzeltretenden Büffeln (siehe unser Bild) ausführen. Ein solcher alter Einsiedler gibt aber freilich ein schlechtes Diner.

Von den Cervusarten stehen in den Felsengebirgen das Moosedeer (Aloes original), ein naher Verwandter unseres Elchs, der Wapitihirsch (cervus canadensis, fälschlich Elz genannt) und der virginische Hirsch. Auf unserem Bilde handelt es sich nur um diesen letzteren. Der virginische Hirsch (cervus virginianus) gehört zu den Magamahirschen. Er hat die Größe eines Dam-

*) Wir möchten hier erwähnen, daß man die bei uns heimischen Bären in der Regel für dumm, kapud, und träge hält. Nichts kann falscher sein! — Der Bär ist das scheueste, vorsichtigste und klügste Wild, das es gibt, und weder der mißtrauische Wolf noch der listige Fuchs reichen ihm das Wasser. Einen Bären zu strecken ist hundertmal schwerer, als Wolf oder Fuchs, so vorsichtig und schlau diese auch sein mögen, zu erlegen. Nur im Winter ist er mühelos zu jagen, sobald sein Lager bekannt ist.

**) Amerikanischer Büffel (Boskalo), die richtigere Bezeichnung ist „Bison“.



Edwiger Stage.



Grizzly bear in the forest.



Waterfowl.



In winter.



Herds of deer.



Carrying the animal skin.



In winter.



In winter.



Herds of bison in the prairie.



In winter.

hirsches und ist im Sommer gelbbraun, im Winter graubraun. Der Ring um die Lichter (Augen), das Geäße (Maul), die Kehle und der Wedel (Schwanz) sind weiß. Letzterer auch mitunter schwarz und weiß. Die Jäger auf unserem Bilde haben sich gut verborgen in der Nähe eines Beckens, in den Wind gelegt. Das Wild zieht ziemlich vertraut bis in die Gegend des Ansehers, wo das Thier plötzlich flüchtig wird, während der Hirsch verhoffend stehen bleibt. Der Moment ist sein Tod, das sichere Blei wirft ihn auf die Decke.

Auf einem der oberen Bilder tragen die Jäger den aufgebroschenen (ausgeweideten) Hirsch in das Lager.

Es bleibt uns nur noch eine Wildart übrig, jenes interessante Bergschaf (siehe Bild), welches, die Schützen gleichsam verhöhrend, plötzlich in ihrem Rücken erscheint, sichernd stehen bleibt und nachdem der Schuß auf die flüchtigen Genossen, das Echo der Berge tausendfach wackend, donnerartig durch die Felsen hallt, hinter der nächsten Kante verschwindet. Es ist das „Bighorn“ oder amerikanische Bergschaf (ovis montana), welches sich die höchsten, wildsten und zerrissensten Theile der Rocky Mountains zum Standort erwählt hat. Der Bod trägt ein dickes, zu einem vollständigen Kreis gebogenes Gehörn, während das des Schafes mehr ziegenartig ist. Unglaublich scheu hat sich das Bighorn, genau wie der Steinbock, mit dem es in der Lebensweise Ähnlichkeit hat, in das unerreichliche, zerklüftete Felsengewirr zurückgezogen. Mit der beim Steinwild bewundernswürdigen Kraft und Kühnheit wechselt es in ungläublichen Sprüngen über Faden und Grate, von Fels zu Fels. Der Jäger hat daher auch mit denselben Müheligkeiten und Gefahren zu kämpfen, wie bei der Jagd auf den Steinbock, und ein Bighorn gilt in den amerikanischen Felsengebirgen für dieselbe werthvolle Jagdbeute, wie bei uns ein Steinbock. Hiernach mag sich der Leser die Gefühle der Jäger auf unserem Bilde ausmalen; nach tagelangen Strapazen haben sie sich endlich an das Rudel herangehängt. Durch die klare Luft verleitet, hat selbst der alte Jäger die Distanz unterschätzt und zu kurz geschossen. Während sie den unsicheren Schuß auf das flüchtige Rudel wagten, stand der Bod dicht hinter ihnen.

Nachdem wir so die verschiedenen Phasen des gefährlichen und anstrengenden Jägerlebens in jenen zauberhaft romantischen Bergen durchwandelt, wünschen wir unserem Freunde im letzten Bilde, welcher, am Lagerfeuer hingestreckt, über das Resultat des Tages nachdenkt und die Pläne für die Jagd des nächsten Tages schmiedet, die wohlverdiente Ruhe. Das Wildpret, welches er von der Tagesbeute heimgebracht hat, glaubt er sicher und gut bewahrt unter dem Haufen Steine. Eitler Wahn! Er hat seine Rechnung ohne die Coyotes oder Präriewölfe gemacht. Diese heillosen Spitzbuben wittern Alles und finden stets Gelegenheit, sich in den Besitz des heizerlehten Gutes zu setzen. Fast unter dem Leibe des Schlafers werden sie ihn den Braten anschneiden. Das einzige Mittel, diesen hungrigen Schelimen die Beute zu entziehen, ist die Art, wie die Farmer ihr Fleisch und Wildpret aufbewahren. Dasselbe wird an einem ziemlich hohen Gerüst von Stangen aufgehängt (siehe Bild). Dann freilich sind den Präriewölfen die Trauben zu sauer. Da sitzen so ein paar Burschen „in stiller Nacht“ und jagen sehr thätig nach den ihnen entkündeten Lederbissen, indem sie ihren Schmerz in den fürchterlichsten Klageklängen ausdrücken. Sie erfreuen den Farmer mit dem grauigsten Konjert, das je menschliche Ohren entzückte, bis dieser wüthend zur Flinte greift und ihnen eine Portion Kull auf den Balg sendet.

A. Hertefeld.

Javisch von Falkenstein und Königin Kunigunde von Böhmen.

(Bild S. 349.)

Am 26. August 1278 fiel der böhmische König Premysl Ottokar II. in der großen Schlacht am Marchfeld. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, Wenzel II., und eine noch junge Wittwe, Kunigunde. Einer von den Hauptfeinden Ottokar's in der eigenen Heimat, Javisch von Falkenstein, von Ehrgeiz und vielleicht auch Herrschsucht getrieben, war so vermessene, seine Augen zu der königlichen Wittve zu erheben. Weil er ein in jeder Hinsicht ausgezeichnete Mann war, gelang es ihm, das Herz der königlichen Wittve so zu bestricken, daß sie in geheim sich mit ihm vermählte.

Fast darauf, 1283, trat der junge Wenzel II. die Regierung an und söhnte sich auf mütterliches Zureden mit Javisch aus, ja, nahm ihn sogar unter seine geheimen, intimsten Rathgeber auf. Das Ansehen und die Macht des Falkensteiners wuchsen derart, daß viele böhmische Herren ihn darum beneideten und ihm feindlich gesinnt waren, weil Javisch, auf die Gunst des Königs pochend, seinem Hochmuth sehr oft die Fägel schiefen ließ.

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß er manche und bedeutende Dienste dem jungen Könige erwies und sich viele Verdienste um das königliche Ansehen erwarb, aber das Alles berechnete ihn nicht dazu, den Herrn im Lande und gleichsam Vertreter des Königs spielen zu wollen. Dadurch machte er sich viele Feinde und hegte sie wider sich, so daß, nachdem die Königin Kunigunde, welche ihn bei ihrem Sohne vor seinen Feinden in Schutz nahm, bald darauf gestorben war, Javisch in Ungnade fiel und endlich den Hof mied.

Er wurde bald darauf gefangen und aufgefodert, alle königlichen Güter, die er nach der Königin Kunigunde Tod befehlt, herauszugeben, und da er dies verweigerte, am 29. August 1290 vor der Burg Freudenberg mittels eines Brettes enthauptet. Dieses tragische Ende ist Ursache, daß seine Persönlichkeit nicht bloß Interesse, sondern auch Sympathie erweckt.

Sein Geschick dient den bildenden Künsten als beliebter Vorwurf, welcher, mit allem Zauber der Romantik ausgestattet, besonders von Malern häufig benützt wird.

Unser Künstler stellt ihn dar in der Zeit, wo er sich um die Gunst der königlichen Wittve bewirbt. Der schöne, geistreiche Mann, der vollendete Hofmann, der Ritter und Dichter in poetischer Begeisterung und Liebesglut, versucht gleiche Gefühle in dem schwachen Weibe zu erwecken. Der böhmische Troubadour ist seines Sieges gewiß. Von mächtigen Gefühlen überwunden, vergißt die verwitwete Königin, daß unlängst ihr Gemahl, König Ottokar II., Schlacht und Leben verloren durch schändlichen Verrath seiner Feinde, unter denen einer der Ersten eben dieser Falkenstein war.

Der Komödiantenvater.

Eine einfache Geschichte

von

Georg Hölzer.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Die Sonntagsglocken läuteten den Gottesdienst aus. Die Kirche war zu Ende, und in dichten Schaaeren strömte die Gemeinde aus der stattlichen Dorfkirche, in Gruppen hier und da noch auf dem freien Platz verweilend, oder die wohlgepflegte, saubergehaltene Dorfstraße entlang schreitend. Unter den Dahinwandelnden mußte sofort ein stattliches Paar auffallen, das gemächlich in der Richtung nach dem Dorfwirthshause ging und dem von allen Seiten respektvolle Grüße dargebracht wurden. In dem hochaufersteteten Fünfsziger, mit den kühn geschnittenen Zügen, dem wettergebräunten Antlitz und dem schon stark ergrauten Haar erkennen wir Martin Grölzer, den Schulzen des Ortes, oder, wie die Gemeinde ihn allgemein nannte, den Eichbauer. Sein Gehöfte, das größte des Dorfes, hieß nämlich der Eichenhof, weil eine Anzahl stattlicher Eichen von hundertjährigem Alter den Eingang umgab. Der Begleiter des Eichbauers mochte einige zwanzig Jahre zählen. Der erste Blick mußte das Verhältniß, in dem Beide standen, schon veründen: es waren Vater und Sohn. Dieselbe Gestalt und Haltung, dieselben Gesichtszüge. Aber während das Auge des Alten stolz und herrlich auf seine Umgebung blickte, erstrahlte in dem Augenschein des Sohnes ein mildes Feuer, das auf verträgliche Gemüthsart schließen ließ.

Die Beiden hatten das Dorfwirthshaus erreicht und traten in dasselbe ein. Mit kurzem Gruß durchmaßten sie, der Eichbauer voran, das allgemeine Wirthschaftszimmer und begaben sich in die leere Nebenstube.

Der Eichbauer hatte noch nicht die Zeit gefunden, die langen Schöße seines Bratenrodes zusammenzunehmen und sich schwerfällig auf den kattanüberzogenen Sopha niederzulassen, als schon Peter Diestel, der Besitzer des Wirthshauses, in dem Zimmer erschien.

Er mußte mit den beiden Anwesenden gut bekannt sein, denn er streckte ihnen die Hand entgegen und sie schlugen herzlich in dieselbe ein.

„Eine Flasche vom Besten“, sagte der Eichbauer statt jeder Begrüßung, was ein kurzes Kopfnicken von Seiten Diestel's zur Folge hatte.

Dieser ging, das Verlangte herbeizuschaffen.

In der Stube wurde unterdessen kein Wort gewechselt. Der Eichbauer lehnte sich weit in den Sopha zurück und während er mit der einen Hand auf dem Tische trommelte, steckte er die andere in die Tasche seiner rothen, mit silbernen Knöpfen versehenen Weste.

Es dauerte nicht lange, so erschien der Wirth wiederum, das Gewünschte und vier Gläser in der Hand tragend.

Während Diestel die Flasche entorkte und den perlenden Wein in die Gläser füllte, griff der Eichbauer in die anscheinend gut gefüllte Tasche seines schwarzsammetnen Beinkleides und warf nachlässig einen Doppelthaler auf den Tisch.

Diestel wies ihn jedoch zurück.

„Heute nicht“, sagte er, „für heute seid ihr meine Gäste.“

„Auch recht“, erwiderte der Eichbauer gleichmüthig, indem er das Geldstück in die Tasche zurückgleiten ließ.

Im Gespräche entstand eine kurze Pause.

„Wo ist denn eure Tochter?“ fragte der Eichbauer sodann, das Stillschweigen unterbrechend.

„Oben“, erwiderte der Angeredete lakonisch.

„Nun, wollt ihr sie nicht rufen?“ fragte der Eichbauer von Neuem.

Statt aller Antwort trat der Wirth an das Fenster und pfiß. Wirklich dauerte es nicht lange, so erschien auf der Thürschwelle eine niedliche Blondine, die beim Erblicken der Anwesenden über und über roth wurde und leise fragte, was der Vater begehre.

„Da seht Dich her“, gebot Diestel, indem er ihr das vierte Glas zuschob und auf einen Stuhl deutete.

„Die Base ist unpaß“, fügte er gleichsam zur Entschuldigung hinzu, „und kann deshalb nicht herunterkommen.“

Gottfried, so hieß der Sohn des Eichbauers, machte schüchterne Anstalten, Frieda die Hand zu reichen, da aber das Mädchen verschämt zu Boden sah und mit ihren Schürzenbändern spielte, führte er die Handbewegung nicht zu Ende, sondern räusperte sich verlegen und griff nach seinem Weinglase, dessen Inhalt einer sorgfältigen Prüfung unterziehend.

„Na, ihr wißt, Diestel“, versetzte der Eichbauer, indem er an seinem Rocke zupfte, „weßhalb wir heute hier sind. Mein Junge hat euer Mädel lieb und eure Frieda ist in meinen Gottfried verschossen.“

Das junge Mädchen wußte vor Verlegenheit nicht, wohin sie schauen sollte, und auch Gottfried begann trampfhaft zu hinken.

„Ich habe also nichts dagegen“, sagte der Eichbauer, „wenn ihr wollt, so ist das Geschäft abgemacht.“

„Mit tausend Freuden“, erwiderte der Wirth, „aber —“

„Nun, so nehmt euch denn und gebt euch einen herz-

haften Kuß, junges Paar“, sagte der Eichbauer mit erhöhter Stimme, der das letzte Wort überhört hatte.

Die jungen Leute machten eben verlegene Anstalten, dem Befehl des Eichbauers nachzukommen, als Diestel ihnen Einhalt gebot.

„Nun, was soll's noch“, fragte der Eichbauer verwundert, „habt ihr noch etwas dawider einzureden?“

„Gott bewahre“, versicherte Diestel, „ein größeres Glück als euer Gottfried zu bekommen, kann ich meiner Frieda gar nicht wünschen. Aber —“

„Nun, aber?“ fragte der Eichbauer ungeduldig, als Diestel ein wenig stockte.

„Aber“, fuhr dieser fort, „ich halte es für meine Pflicht als Ehrenmann, Euch in allen Punkten reinen Wein einzuschenken.“

„Voh Wetter, ihr thut ja gewaltig feierlich“, meinte der Eichbauer. „Was werden wir denn da hören müssen?“

„Ich habe Euch etwas aufzudecken“, sagte Diestel, „was bis jetzt für Jedermann, Frieda nicht ausgenommen, tiefstes Geheimniß war. Nur meine Base und ich wußten darum.“

„Na, so schießt doch los“, drängte der Andere ungeduldig.

„So hört denn“, versetzte Diestel, „und für meine arme Frieda will ich hoffen, daß ihr die Geschichte nicht zum Nachtheil gereicht.“

„Jetzt ist's aber wirklich Zeit“, beehrte der Eichbauer auf.

„Ich rede ja schon“, beschwichtigte Diestel.

Nachdem er noch, um sich zu stärken, einen tüchtigen Schluck Wein genommen hatte, begann er:

„So will ich Euch gleich die Hauptsache sagen. Die Frieda ist gar nicht meine Tochter.“

Der Eichbauer und sein Sohn blickten hochverwundert auf und Frieda sah den Mann, den sie bisher für ihren Vater gehalten hatte, mit starrem Schrecken an.

„Jetzt steht die Welt still“, sagte der Eichbauer stumm. „Ich will doch hoffen, daß auf ihr kein Mädel haftet?“

„Unbesorgt“, versicherte Diestel. „Sie ist das Kind meiner Schwägerin und meine Base oben ist eigentlich ihre Großmutter.“

„Weiter, weiter!“ drängte der Eichbauer ungeduldig, indem er die Hand seines Sohnes festhielt, welche diese eben Frieda zum Troste hatte reichen wollen.

„Ihr wißt ja“, versetzte der Wirth, „meine Frau selb stammte aus der Residenz. Ihre Mutter, eben meine Base, betrieb dort bei Lebzeiten ihres Mannes einen kleinen Gasthof, der flott ging. Meine Frau selb und deren Schwester Frieda standen ihr als tüchtige Stützen an Seite, von zahlreichen Freiern umschwärmt, aber jeden ausschlagend — vermuthlich, weil der Richtige noch nicht gekommen war —“

„So bleibt doch bei der Sache“, unterbrach der Eichbauer ihn barsch.

„Man muß doch reden“, meinte der Wirth gekränkt, indem er in seiner Erzählung fortfuhr. „Kurz und gut, in dem Gasthaus verkehrten auch viele Herren vom Theater — es sollen sehr feine Herren unter ihnen gewesen sein — und der Eine von ihnen, ein bildhübscher Kerl, er machte immer die ersten Liebhaber und hieß Franz Leuchter, wußte es anzufangen, daß die Frieda sich sterblich in ihn verliebte. Die Verwandtschaft mochte bitten und brechen, abrathen und vorstellen, so viel sie wollte — sie predigte tauben Ohren. Die Frieda setzte es durch und der Leuchter heirathete sie. Im Anfang ging Alles gut und prächtig. Die jungen Leute bezogen eine feine Wohnung und flüchteten wie die Turteltauben. Die Frieda hier wurde nach Jahresfrist geboren — da — auf einmal hatte die Herrlichkeit ein Ende. Eines schönen Morgens war der Herr Gemahl verschwunden und hatte als einziges Andenken seiner jungen Frau zahllose Schulden hinterlassen.“

„Mein Gott!“ rief das junge Mädchen und lag schluchzend das Angesicht in beide Hände.

Gottfried eilte auf die Weinende zu, um sie nach Vermögen zu trösten zu suchen, und auch der Eichbauer räusperte sich angelegentlich.

„Und von dem Lumpen hat man nichts mehr gehört“, fragte er nach einer Weile.

„So viel ich weiß“, gab Diestel zur Antwort, „ist er in Amerika untergegangen. Sein armes Weib trug den Gram noch zwei Jahre mit sich herum und dann starb sie.“

„Meine arme, arme Mutter!“ schluchzte Frieda von Neuem.

Unterdessen war auch der Mann meiner Base gestorben, und da ich die Katharine, die andere Tochter, inzwischen geheirathet hatte, verkaufte die Base ihr Anwesen in der Stadt und zog zu mir heraus. Meine Frau selb nahm die Frieda an Kindesstatt an und so habe ich es gehalten bis auf den heutigen Tag.“

Der Erzähler schwieg.

„Hm ja“, sagte der Eichbauer, „das ist eine traurige Geschichte und ich möchte es dem Lumpen nicht rauben, unter meine Häute zu gerathen. Wenn er noch lebe, dann natürlich wäre es mit der Heirath nichts, aber so ist es todt oder wenigstens verschollen. Wenn mir es auch lieber wäre, die Sache läge anders, so bleibt es doch beim Besprochenen. Das Mädel kann schließlich nichts dafür und was die Hauptsache ist — sie ist durch und durch rechtschaffen und brav.“

„Ja, das ist sie,“ pflichtete Diestel bei, „und ich habe auch so lieb, als ob sie mein eigen Fleisch und Blut wäre.“

„Na, so tröste Dich,“ versetzte der Eichbauer in seiner trübseligen Art, indem er dem immer noch weinenden Mädchen auf die Schulter klopfte. „Am Ende hast Du ja Deinen Vater gar nicht gekannt, und da kann der Schmerz nicht so groß sein.“

Aber der Gedanke, einen solchen Vater gehabt zu haben, war doch so traurig, meinte Frieda zaghaft.

„Baperlapapp!“ rief der Eichbauer. „Schließlich kann man sich seine Eltern nicht aussuchen. Uebrigens,“ fuhr er fort, „ist Dir der Diestel immer ein guter Vater gewesen und für die Zukunft“ — damit ergriß er Frieda's Hand und legte sie in Gottfried's Rechte — „muß Dir Dieser Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein.“

Gottfried beugte sich liebevoll über seine junge Braut und beider Lippen fanden sich im heißen ersten Kusse.

„Mich freut es, daß es so gekommen ist,“ meinte Diestel, indem er sich die Hände rieb. „Es ist schön von Euch, Eichbauer, daß Ihr bei dem Abgemachten bleibt.“

Der Eichbauer reichte sich gewaltig.

„Der Eichhof gehört meinem Stamme schon durch Jahrhunderte,“ sagte er alsdann stolz, „und ist noch niemand Unrechliches darauf gekommen. Aber Frieda ist auch von guter Herkunft, und das der Lump schließlich ihre Mutter hatrogen, — das kann überall vorkommen. Und zum Überflusse ist er auch tot.“

Der Eichbauer rüstete sich zum Aufbruch.

„Kommi, Gottfried,“ sagte er, „nimm Abschied von der Frieda. Heute Mittag könnt ihr euch wieder sehen.“

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände und schritten durch die Thüre, so dem Liebespaare Zeit lassend, noch einen Augenblick allein mit einander verweilen zu können.

In der Mitte der dichtgefüllten Wirthsstube angelangt, sah der Eichbauer stehen.

„Ihr Männer,“ sagte er, „eben hat sich mein Gottfried mit Diestel's Frieda versprochen.“

Mit stolzer Miene vernahm er das allseitige Glückwünschen und schritt dann, gefolgt von seinem Sohne, dem Ausgange zu.

(Fortsetzung folgt.)

Ursprung und Wesen des Karnevals.

Von
Dr. J. Kover.
(Schluß.)

Am Rheine ward die Dreikönigsfest bis in die Revolutionszeit hinein begangen, besonders in Düsseldorf von den Künstlern. In einem gemeinsamen Mahle ward zum Duffert der Bohnensuppe aufgetragen. Der durch ihn erwählte König präsidierte das Jahr bei allen Festlichkeiten. Er erwählte sich seine Minister aus seinen Hofstaat. Dann verkündigte er sein Regierungssystem, wobei es an Anspielungen auf Zeitgebreden nicht fehlte. Nicht minder launig waren die mit den Ministern gewechselten Dialoge. In Ehren des Königs führte man allerhand Tänze und Possen auf. So agierte einmal ein Künstler, mit zwei Messern auf dem Rücken hin und herstreichend, vom Orchester unterstützt, die Oudern „Stimmen“ unter großer Heiterkeit des Publikums. Der König sprach sich hierauf über die Produktion in launiger Weise aus, verlieh Orden, Titel und dergleichen. Direktor Schadow hatte mehrere Jahre hindurch diese Königstrolche sehr geistreich aus.

Die Anfänge unserer Spott- und Karnevalsfeste an die griechischen Satyralien und römischen Saturnalien erklären sich besonders durch die Thatsache, daß sie sich zuerst in den alten Römerkolonien am Rheine, wie in Köln, Koblenz, Mainz und anderen fixierten. Der Umstand, daß die katholische Kirche gewissermaßen das Fest über dieselben übernahm, erklärt die auffallende Thatsache, daß sie nachmals in dem protestantischen Norden nie so recht in Fleisch und Blut übergingen. Entsprechend den griechischen Satyralien scheint aber auch als besonderes Lebenselement die Bacchusgabe wesentlich zu sein; wenigstens gedieht und blüht der Karneval am schönsten am Rheine, dem Segenspenden des Rheines, und somit dem Beförderer echten Humors. Verschieden haben sich andere große Städte, wie Frankfurt und Leipzig, entwickelt, es dem Karneval in Köln und Mainz gleichzuthun.

Wir gebrauchen hier auf einmal den Namen „Karneval“, was wir erklären, wie er aussieht und was er bedeutet.

Über die Ableitung des Wortes Karneval gibt es verschiedene Meinungen. Die landläufigste Erklärung ist vom italienischen: carne, Fleisch, leb' wohl! weil man zu Beginn der vierzigstägigen Fasten dem Genuß des Fleisches Valet sagen müsse. Andere erklären es für eine Abkürzung des lateinischen carnis levamen, was heißt „Fleischbelustigung“, weil man sich am letzten Tage der großen Fasten mit Fleischnüssen noch einmal glücklich that. Die französische Benennung „mardi gras“ (fetter Dienstag) für den Karneval würde dem entsprechen. Simrod denkt an Umzüge zu Ehren der germanischen Aderbau- und Handelsgöttinnen Freya oder Freia, wobei ein Flug oder Schiffszug, Karneval, genannt, umhergezogen ward. Die dabei üblichen Umarmungen sollen sich auf unsern Karneval übertragen haben. Andere halten unsere Mummenzüge für Reste der üblichen Spottzüge zur Verhöhnung der gekürzten und verdrängten Götterheiten und erklären Karneval aus den keltischen Worten karu, das ist „Götterkalte“ und val „Todtenzug“. Daraus erklärt man Karneval den „Todtenzug der gekürzten Götter“. Diese Erklärung hat sachlich einige Wahrscheinlichkeit, da es bekannt ist, daß es eine Taktik der Apostel des Christenthums war, die alten Götter zu karikieren — und Spott zu treiben, wie wir schon oben betont, die gefährlichste Waffe zur Ver-

Die Anfänge karnevalistischer Feste in Deutschland reichen bis in's 5. Jahrhundert zurück. Obwohl die Kirchenväter dagegen eiferten und sie als teuflische Feste verschrien, konnten sie nicht unterdrückt werden. Die Person des Teufels spielte dabei eine große Rolle. So erzählt noch Seb. Münster in seiner Kosmographie, daß in Franken maskirte Teufel auf der Straße umherliefen und die Leute mit Säcken schlugen, die voll Asche gefüllt seien. Bei den christlichen Schauspielen in Frankreich traten mindestens vier Teufel auf, von denen jeder in einer besondern Tonart heulte. (Der erste: „Hoho!“ der zweite: „Burrurr!“ der dritte: „Brig!“ und der vierte: „Brag!“) Nicht nur menschliche Gebreden, sondern auch bestimmte Personen, selbst Geistliche, wurden in solchen Masken verkleidet. Daneben blühte eine bis in die kleinsten Details der Teufelswohnungen eingehende Literatur darüber, wie viel Feuer, Hagelstürze, Löcher und Risse, Skorpionen und Tonnen Gift sie enthielten.

Rheinischen Geist athmete der Nürnberger Schönbart, das ist Maske, ein Fest, welches uns Hans Sachs beschreibt. Darnach soll Karl IV. besonders die Fleischerzunft, die bei einer Rebellion an dem aus der Stadt vertriebenen Rath treu geblieben, mit der Bewilligung eines Maskenfestes, dem sogenannten Schönbart, belohnt haben. Burleske Tänze und ein Maskenzug, sogenanntes Schönbartlaufen, Banket, Tragen vornehmer Sammetkleider und dergleichen bildeten den Inhalt des zweitägigen Festes. Anfanglich mißbilligte man den Wegern dieses Fest, und sie mußten sich durch ihre Prügelnächte den Platz erzwingen. Als hiebei rohe Verwundungen vorkamen, gestattete man ihnen nur Eisenruthen oder Stäbe mit Quasten zum Dreinschlagen. Vierundzwanzig solcher verlarvten Männer in Zivil bildeten den Vortrab. Mit der Zeit entwickelte sich eine förmliche Schönbartgesellschaft, die sich ihre Hauptleute selbst wählte. So erhielt sich die Sitte bis in's Jahr 1500. Nach und nach kauften sich auch junge Patrizier mit zwei bis zwanzig Gulden in die Gesellschaft ein. Hinter den Prügelnachten folgte jetzt Einer mit einem Korb voll Asche, die er unter die Strahlenjugend warf, dann Einer mit voll Rosenwasser gefüllten Eierschalen, die man auf die Frauenzimmer schleuderte. Dann folgte der Zug der eigentlichen Schönbartsleute in mannigfacher Vermummung, wilde Männer, Indianer mit Kastanien behangen, Riesen und Karikaturen mit grotesken Thierköpfen. 1523 erschien dabei eine Maske, ganz in Abklabriefen vergraben. Seit 1475 bildete in der Regel eine sogenannte Hölle zu Wagen den Schluß des Zuges, die zuletzt vor dem Rathhause mittelst eines künstlichen innern Feuerwerks unter dem Jubel des Publikums in Flammen aufging.

Als einst ein Prediger, Dr. Oslander, beim Senat klagte, daß man ihn beim Schönbartlauf täuschend ähnlich in der Hölle dargestellt, ward das Fest verboten. Dafür stürmte der wüthende Pöbel sein Haus.

Eine Chronik von Hof berichtet von einer Karnevalssprengung, bei der ein Häring an einer Stange herumgetragen und vor dem Zuge Häderling und Sägmehl gestreut ward. Sehr naiv sagt sie hinzu: „Die Fastnacht war ein gar glücklicher Tag, die Karren blühten schon früh Morgens, wurden noch selbigen Tages reif und fielen Abends so häufig ab, daß man davon stets Vorrath auf den Straßen finden konnte.“

In vielen deutschen Städten fanden burleske Fastnachtsspiele statt: sie gingen zunächst von den Klöstern aus und dann auf die Straße über. Wir besitzen solche von Hans Holz, Hans Rosenblüt und von Hans Sachs allein an zweihundert Stüd, — ja, diese Literatur umfaßt sogar unsern Altmeister Goethe und blüht fort bis auf unsere Tage. Anfangs war hiezu die Bühne sehr primitiv; sie bestand meist aus leeren Bierfassern. Dabei fehlte es nicht an Unglücksfällen. So stürzte 1511 in Stuttgart bei der Darstellung des jüngsten Gerichts die Bühne zusammen, die Hölle gerieth in Flammen, der Teufel lief davon, und der Weltrichter — brach den Hals.

Eine besondere Fastnachtssprengung war der sogenannte Mehrgersprung. Dabei kletterten die Lehrlinge in Kleidern aus Rübenschwänzen zum Geremonienmeister auf einen Brunnen hinauf und mußten schließlich in's kalte Wasser springen, um Kurzweil zu treiben. Eine ähnliche Zunftsitte war der Schaffstanz, das heißt der Faschbinderanz. Man glaubt den Ursprung dieser Lustbarkeiten in dem Bestreben zu suchen, zu Zeiten der Fast den Sinn zu erheitern.

Der Satiriker Saphir geißelt die Lustbarkeiten am Fasching sehr scharf, indem er von der „großen Drehtrantheit“ spricht, die nicht nur die Schafe besitze, die „in der Wolle liegen“, sondern auch die Schächler in Wiesbaden und in der Rheinlinie. Besonders macht er sich über die Bälle lustig, die er „moderne russische Bäder“ nennt, vom „modernen Glycerinbade“ spricht und die Privatbälle auch farlatistisch „Privat-Dochtermärkte“ benennt. Die Widrigkeit vergleicht er mit „Armenbüchsen“, in die Jeder etwas Kleines hineinwerfe, um etwas Großes zu fischen. An den Soirées-dansantes behalte der Wirth das Fleisch und lasse die Weine springen. Ferner spottet er über „den frugalen Sinn, den sieben Familien an zwei Mandelförstchen üben, indem sie einen schmalen Raum, eine lange Zeit, ein enges Herz, einen weiten Magen, dicke Schadel und dünne Waden füllen. Ja, der Fasching sei wohl eine Zeit, wo der Himmel voll Seigen, aber die Erde voll Verschwendung hänge.“

Hiem hätten wir eine Schattenseite dieser Volksbelustigungen berührt. Es ist bekannt, mit welchen Opfern sich namentlich Leute aus mittellosen Klassen ein Fastnachtsgenügen erkaufen und selbst das Nothwendigste verpfänden oder verkaufen, um sich wenigstens einen Abend zu lustigen.

Sehen wir indessen von den Auswüchsen und Nachtheilen der Karnevalsbelustigungen ab, so müssen wir noch einmal die berechtigten Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur, den angeborenen Hang zum Lachen, hervorheben, sowie die hohe sittliche Seite des Karnevals, menschliche Verkehrtheiten mit der Geißel des Spottes zu bekämpfen, und so werden wir selbst bei albernen und läppischen Formen die Wahrheit des dichterischen Spruches bestätigt finden: „Dieser Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!“

Lebensregel.

Wärst du dir mit Freude den Wein,
Verschönert er dir alle Sachen;
Legst du deinen Karger hinein,
Wird er dich erst recht häßlich machen

Winterliche Spazierbitte.

Von
Schmidt-Labanis.

Insonders hochverehrter Mensch,
Du siehst, die Zeit wird wettter
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vöglein darbt mit Weib und Kind.

Drum bitt' ich wie in jedem Jahr:
Du wollest unsrer nehmen wahr
Und spenden, was an Korn und Spelt
Von deinem reichen Tische fällt.

Jed' Krümchen nehmen wir voll Dank
Und sind an Zwitschern und Gesang
Dereinst in holder Sommerzeit
Zu jedem Gegendienst bereit.

Beauftragt vom „beschwingten Chor“,
Trug ich dir dieß geziemend vor;
Nun öffne deines Mitleids Schatz!
Ergebenst

dein getreuer Spazh.

Aus: „Deutsche Cyrier“ von Dr. Emil Knecht. Leipzig, Rudolf Kinde.

Die schöne Wittwe.

Roman

VON

E. S. v. Dederoth.

Siebentes Kapitel.

Der Inspektor der Herrschaft Liebenstein, Franz von Alm, war ein junger Mann, der Dekonomie studirt, aber weder die Mittel besaßen, ein Gut zu pachten, noch in Folge guter Zeugnisse über bisherige Leistungen zu einer Stellung berechtigt gewesen, wie sie ihm durch die Gunst des Herrn von Lieben geworden. Baron Lieben hatte, wie der Leser aus der Erzählung des Försters errathen, den Vortrab, Schloß Liebenstein würdig zum Wohnorte für Ella einzurichten, theils dazu benützt, den Kredit seiner Frau auch für andere Dinge als die Beschaffung von Möbeln und Artikeln des Comforts zu verwerten, theils aber auch dazu, Besuche in Wildberg abzustatten, wo Hulda Jörnau bei ihrer Tante lebte. Es hatte wenig Interesse für den leichtsinnigen, verschwenderischen Baron, der das Vermögen seines Schwiegervaters für unerschöpflich ansah, der Herrschaft Liebenstein Beamte zu verschaffen, welche durch gute Wirtschaft die höchsten geringen Einnahmen einer Lurusbesitzung zu vermehren bestrebt waren, ihm lag vor Allem daran, doch Leute zu haben, denen er Discretion zutraute, und wenigstens eine Persönlichkeit dort zu haben, mit der er nach seinem Geschmack sich zu zerstreuen vermochte, wenn er einen oder zwei Tage in Liebenstein verweilte. Für diesen Zweck war von Alm eine passende Person, er war ein fester Reiter, passionierter Jäger, er kannte jedes Kartenspiel und wußte lustige Geschichten beim Weine zu erzählen. Er ward in kurzer Zeit der vertraute Zechbruder Lieben's und man ließ ihn auch später, als nach dem Tode des Barons Jrelich in dessen Angelegenheiten Ordnung schaffte, in seiner Stelle, da, wie gesagt, die Herrschaft Liebenstein eine mehr Kosten verursachende als Ertrag bringende Besitzung war, bei der es darauf ankam, daß ein tüchtiger Landwirth an ihrer Spitze stand. Der Justizrath hatte aber auch noch eine delikate Ursache, keinen Wechsel der Angestellten auf Liebenstein vorzunehmen; er war von dem Leben, welches Lieben geführt, genau unterrichtet, er wußte, Ella ahnte nichts davon, daß ihr Gatte in der Nähe des Schlosses verbotene Beziehungen unterhalten, und er wollte ihr den Schmerz ersparen, nach dem Tode ihres Gatten etwas davon zu hören, was sehr leicht möglich, wenn er einen Vertrauten Lieben's seiner Stellung beraubte.

Alm hatte ein sorgenfreies, bequemes Leben auf Liebenstein geführt, man kontrolirte ihn nicht, die Herrschaft ließ sich nicht blicken, er spielte den Herrn auf dem Schloß, und der Einzige, der ihm Opposition zu machen wagte, wenn er sich Nebeneinkünfte zu verschaffen suchte, war der Förster Jörnau. Derselbe bildete keine Veruntreuung an Holz oder Wild, er war unbefleckt und daher Alm schon lange ein Dorn im Auge, obwohl es gerade dem Umstande, daß die Revenuen der Forstwirtschaft sich vermehrt, zuzuschreiben war, wenn Jrelich noch keine Recherchen im Interesse Ella's angestellt.

Alm wußte von der Baronin Lieben nur, daß sie die Tochter eines sehr reichen Kaufmannes, daß das Gerücht gehe, sie werde sich wieder vermählen und zwar mit einem Prinzen; als Ella plötzlich ihre Ankunft anmelden ließ und Alm die junge, schöne Frau erblickte, die ihn allein eines aufmerksamen Blickes würdigte, da erwachten Gedanken des Ehrgeizes in ihm, die ihn berauschten.

Eine bürgerlich Gebohrte konnte nicht die rechtmäßige, legitime Gemahlin eines Prinzen werden; gab sich Ella aus Eitelkeit thörichten Illusionen hin, so wurden dieselben sicherlich früher oder später enttäuscht. Wer heute ihr ergebener Diener, wurde dann ihr Freund, dessen Vermittlung der Prinz erkaufen mußte. Gab der Umstand, daß Alm der Vertraute Lieben's gewesen, seiner Stellung Ella gegenüber den Halt, daß sie den Wittwifer peinlicher Privat-

verhältnisse nicht gern zu ihrem Feinde machen konnte, so sicherte er sich ähnliche Rücksichten für alle Zukunft, wenn er der Vertraute der Beziehungen des Prinzen zu Ella wurde. Allem Anschein nach führte aber eine Verabredung den Prinzen zu gleicher Zeit nach L., wo die Baronin Aufenthalt in Liebenstein nahm; in einer früheren Stellung

hatte Alm den Grafen Sternheim kennen gelernt, der als Kavallerie den Prinzen begleitete, hier war also der Anknüpfungspunkt, seine Dienste zu offeriren, gefunden, die Baronin aber konnte schwerlich umhin, dieselben zurückzuweisen. Die Baronin bewies ihm denn auch schon am ersten Tage ihrer Anwesenheit eine gewisse Aufmerksamkeit.

Alm war von ansprechendem Aeußern, er trug einen adeligen Namen und zeigte bei gefälligen Manieren die Unterwürfigkeit eines niederen Beamten, während alle anderen Angestellten die Baronin mit Neugierde musterten, einen bäurischen Eindruck auf die Stadtdame machten, es war also erklärlich, daß Ella in ihm eine Vertrauensperson



Hinter den Coullissen. Gemälde von Wilh. Rosenfeld. (S. 358.)

sah, bei der sie sich über Alles orientiren konnte. Herr von Alm war unermüdlich im Eifer, ihre Wünsche zu errathen, Ella sah es ihm an, wie es ihn beschämte, wenn sie und da eine Kleinigkeit zu ihrer Bequemlichkeit nicht vorgelesen, obwohl er kaum Zeit gehabt, sich auf ihren Empfang vorzubereiten. Sie ward um so freundlicher gegen den jungen

Mann, je besorgter und ängstlicher derselbe ein Wort der Unzufriedenheit zu befürchten schien, und es war ihr nicht unangenehm, von ihm Ungünstiges über den Charakter des Hörsters zu hören, als sie auch über diesen Erkundigungen einzog. Sie wußte es längst, daß ihr Gatte eine Andere geliebt — woher — werden wir später mittheilen. Aus dem

Briefe Ritter's hatte sie erfahren, daß ihre Nebenbuhlerin die Schwester ihres Hörsters, und jeder Vorwand war ihr willkommen, Personen aus ihrer Nähe zu entfernen, welche wußten, wie ihr Herz betrogen worden, welche die bittere Enttäuschung, die sie je erlitten, mit verschuldet.

In der ersten Erregung gab sie Befehl, dem Hörster

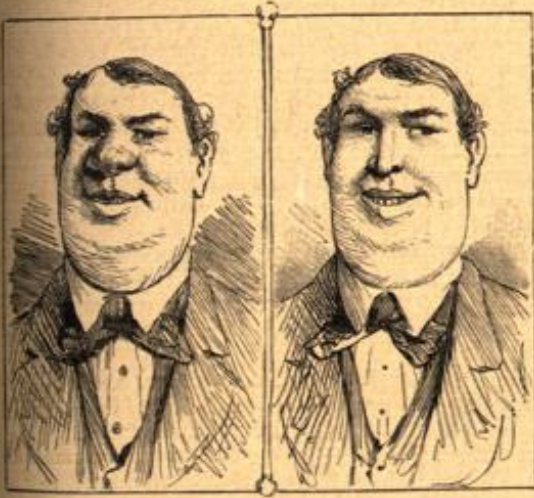
unzufrieden, daß seine Entlassung beschlossen; sie befragte ihn, ob es nicht zu veranlassen sei, daß Zornau gegen eine Entschädigung sofort das Gut verlasse, und ihm, der die Ursache ihrer Wünsche kannte, war nur zu gern bereit, ihr seinen Dienstleister zu beweisen. Er nahm daher auch seinen Anstand, Ella die Worte zu wiederholen, welche der Förster, durch brüsktes Auftreten ihm's gereizt, in der Lei-

denschaft ausgestoßen. Wie er erwartet, erhielt er die Erlaubnis zu noch schrofferem Vorgehen, und die höhnische Art, mit der er Zornau erklärte, daß er sich durch Beleidigung der Herrschaft jedes Recht auf Entschädigung verschert und solche ihm jetzt nur aus Gnade und Mitleid geboten werde, hatte Zornau auf's Äußerste erbittert. Der Förster stieß Drohungen aus, als werde er sich gegen Ge-

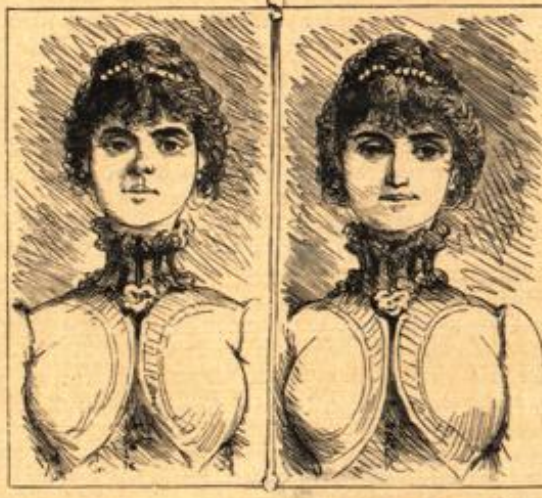
walt zu schützen wissen, und wer der leidenschaftlichen Erregung eines in seiner Existenz bedrohten Mannes keine Rechnung tragen wollte, wer, wie Franz von Alm, nichts Besseres wünschte, als der Angelegenheit ein rasches und gewaltiges Ende zu geben, der war durch die unüberlegten Worte des Försters berechtigt, die Hilfe der Polizei anzurufen.

Nasenkorrektur. Nach Skizzen von Ilse Grosser.

Durch unausgeheßtes Studium ist es dem Arzte der untenstehenden Heilanstalt gelungen, schiefe, unschöne, dicke und falsche Nasen richtig zu stellen und zu verbessern. — Die überraschenden Erfolge dieser Kurmethode zur deutlichen Anschauung eines geehrten Publikums zu bringen, haben uns mehrere Personen ihre Bilder vor und nach der Kur zur Verfügung gestellt, die wir hiermit veröffentlichen, und erlauben uns, allen Jenen, welchen die Natur ein unschönes Nasenorgan gegeben hat, zur Veredelung ihrer Physiognomie unsere Hilfe zur Verfügung zu stellen. — Man wolle sich schriftlich wenden an die Kosmetische Heilanstalt in Knoblauchsgraben.



Vierbrauer Alois Münchhuber hat statt seiner dicken rothen Kartoffelnase ein kleines, griechisch ansehendes Näschen.



Rosalinde Piepenmeier, Soubrette am —schen Theater: früher Stumpfknäselchen, jetzt Adlernase.



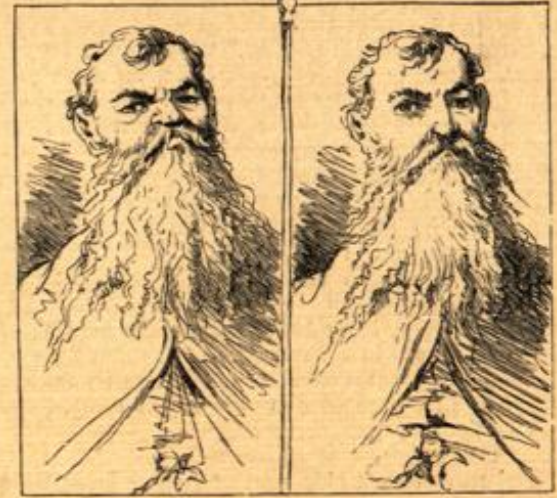
Haf Rosendust und Gemahlin, zum Christenthum übergetreten, unterzogen sich der Kur, um das sehr deutliche Zeichen ihrer Abstammung zu verlieren — er hat nachher ein Stumpfknäselchen.



Seine Gattin eine kleine Ruppennase.



Der Kommiss Vieblisch hatte einen so hervortretenden Stahl im Gesichte, daß man bei seinem Anblick ein kühliches Gefühl nicht überwinden konnte, jetzt ist er ein schöner Mann.



Oberförster Schreckhuf hatte in Folge seiner Stumpfknase eine slavische Physiognomie, jetzt zeigt er den reinsten germanischen Typus.



Vord Gimmerling hatte die Natur ein so gewaltiges Nasenwerkzeug gegeben, daß ihm das Küssen zur Unmöglichkeit wurde, in Folge dessen er auf die Ehe verzichten mußte. Jetzt kann sich die Dame gratulieren, die ihn zum Manne bestimmt.



Fräulein Edeltrude Nagelwurk hatte eine sogenannte Stiefelnase, jetzt hat sie das Profil einer schönen englischen Lady.



Lieutenant Baumöl's Nase zeigte nach rechts, er betrieb die Kur so eifrig, daß sich das mißhandelte Nasenorgan dem linken Ohre zuwandte. Ohne Zweifel wird bei Fortsetzung der Kur die Nase noch richtig gestellt werden können.

Der Inspektor ließ ein Pferd satteln und ritt nach L., die Hälfte der dortigen Gendarmen zu requirieren und einen Antrag gegen Zornau zu stellen; er konnte einen Zeugen dafür namhaft machen, daß der Förster beim Verlassen des Bureau's geäußert, wenn ihm Alm in's Gehege käme, so würde er ihn nieder wie einen Hund, dann könne die Baronin ihn sich ausstopfen lassen; wenn die Dame etwas

von ihm wolle, solle sie nach der Försterei kommen, da werde er ihr seine Meinung sagen.

Alm war eben von L. zurückgekehrt, als der Prinz Emil das Schloß verließ. Er erfuhr, daß die Baronin inzwischen noch einen andern Besuch empfangen, und zwar wollte der Lakai gehört haben, daß der Fremde, den sie sehr ungnädig entlassen, Fürsprache für den Förster gewagt. Alm hatte

noch einige Geschäfte zu erledigen, da hörte er, daß die Baronin Befehl gegeben, einen leichten Wagen anzuspinnen, sie wolle nach der Försterei fahren, wenigstens habe sie gefragt, wie weit der Weg dahin sei.

Es lag ganz im Charakter Ella's, bei wechselnden Stimmungen einer Laune rasche Folge zu geben. Der Umstand, daß es sie leidenschaftlich erregt, daß Barning sich

in ihre Angelegenheit mit dem Förster gemischt, bewies, wie sie es schon bereute, auch in dieser Sache der ersten leidenschaftlichen Aufwallung Folge gegeben zu haben. Die Stimmung, welche das Gespräch mit dem Prinzen in ihr erweckt, die Beschämung darüber, daß ihre Heftigkeit sie verleitet, Barning die Thüre zu weisen, ehe sie gehört, wie er seine Fürsprache motivire, bewogen sie zu dem plötzlichen Entschlusse, den Förster selbst zu sprechen und, wenn sie sich dann dazu bewegen finde, ihre Härte zu redressiren.

Es war ihr nicht leicht, diesen Entschluß zu fassen, es gehörte dazu die Selbstüberwindung einer edlen Natur, welche, sobald sie zur Erkenntniß einer begangenen Ungeheuerlichkeit oder Härte gelangt, sich nicht scheut, selbst den Stolz zu verleugnen, den ein Untergebener durch eine Verleumdung zu gerechtem Zorne gereizt. Die Baronin mußte ferner die natürliche Scheu überwinden, möglicherweise bei dieser Gelegenheit einem weiblichen Wesen zu begegnen, um dessentwillen ihr verstorbener Gatte sie geträumt, Leuten vor die Augen zu treten, welche wußten, daß Lieben sie nur um ihres Gelbes halber geheirathet, die der Wunde ihres Herzens vielleicht gespottet —

Es war für den Stolz Ella's eine tiefe, bittere Demüthigung, daß Lieben ihr gerade hier den schönsten Betrug gespielt; sie mußte glauben, es wisse Jeder darum, wie dreist er sie getäuscht. Während er sie unter dem Vorwande, das Schloß für sie einzurichten, fern gehalten, hatte er hier seine Geliebte besucht — und sie sollte dieselbe ferner auf dem Gute dulden, das ihre Morgengabe, das mit ihrem Gelde erstanden?

Aber es genügte, Hulda zu entfernen, die Baronin hatte noch nicht geprüft, ob und wie weit der Förster mitschuldig, und seit Barning der Sache erwähnt, beschästigte sie der Gedanke, daß es stolzer sei, die Schuldige mit Verachtung zu ignoriren, als durch eine Härte, die wie ein gehässiger Rachestachel aussehe, zu beweisen, wie die Wunde in ihrer Brust noch schmerze.

Helene Schubert stimmte freudig dem Entschlusse Ella's bei. „Um wie viel glücklicher würden Sie sich fühlen,“ sagte die Gesellschafterin, „wenn Sie stets mit Ihren Handlungen warteten, bis Sie Ihr innerstes Gefühl befragt! Ich wollte, Sie hätten dem Herrn von Alm keine Aufträge gegeben, ich argwöhne, der junge Mann hat den Förster durch schroffes Auftreten gereizt.“

„Herr von Alm gefällt mir sehr,“ versetzte Ella, „er befragte mich, was er thun solle, ehe er auf die unerwartet trostlose Haltung des Försters eine Antwort gab, und er ist hoffentlich so aufgetreten, daß der Förster gewarnt ist, den Respekt nicht zu vergessen, den er mir schuldet.“

Der Inspektor ward gemeldet.

„Was bringen Sie?“ fragte Ella, die bereits die Handschuhe anlegte, sich zur Ausfahrt zu rüsten. „Ich beabsichtige eine Spazierfahrt in die Gegend der Försterei, ich will dem Förster Gelegenheit bieten, mir mit einer Bitte zu nahen, wenn er das will.“

„Gnädige Frau, ich beschwöre Sie, das zu unterlassen. Der Förster Borna ist ein roher, leidenschaftlicher Mensch, er hat Drohungen ausgestoßen, in Folge deren ich Anzeige gemacht und seine zwangsweise Entfernung beantragt habe. Sie sehen sich einer Inultirung aus.“

Ella lächelte stolz.

„Das wird er wohl nicht wagen,“ versetzte sie. „Aber ich begreife nicht, was den Mann so erbittert. Sie haben ihm doch volle Entschädigung geboten?“

„Gnädige Frau, er ist ein eigensinniger Mann und bildet sich ein, dadurch Rechte zu haben, daß schon sein Vater Förster auf Liebenstein gewesen. Diese Leute verstehen es nicht, sich in veränderte Situationen zu finden, sie glauben nur von den Herren von Lieben abhängig zu sein; der selige Herr Baron hat ihm vielleicht mündliche Versprechungen gemacht, er äußerte bei seinem Hiersein auch gegen mich, daß er Aenderungen treffen werde, sobald er die Herrschaft wieder selbstständig übernehme, und der Förster scheint Sie noch nicht als die rechtmäßige Herrin des Gutes anzuerkennen, er sagte unter Anderem, er werde sich bei Herrn Frelich beschweren.“

Ella stieg das Blut in's Antlitz, sie wechselte einen Blick mit Helene, als wolle sie sagen, daß ihr Argwohn, Barning habe eine unberechtigte Einmischung versucht, sich doch bestätige.

„Wenn die Verhältnisse so liegen,“ wandte sie sich zu Alm, „dann bin ich Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie die strengsten Maßregeln ergriffen, ein Exempel wird Andere davor warnen, mir den Respekt zu verweigern. Ich werde einen andern Weg wählen, sorgen Sie für sofortige anderweitige Befehle der Försterei.“

„Gnädige Frau können auf meinen Eifer rechnen.“

„Das hoffe ich,“ sagte Ella, einen freundlichen, ermunternden Ton anschlagend, der fast im Widerspruch mit dem prüfenden Blicke stand, den sie auf Alm heftete, es war, als bannte sie gewaltsam einen Zweifel. „Man hat mir Ihre Treue zu verdächtigen gesucht, ich ziehe es aber vor, Ihnen Vertrauen zu schenken,“ sagte sie, „ich liebe es nicht, jemand, der mir Dienste leistet, darnach zu beurtheilen, ob er einige Thaler Revenüen mehr für mich aus einem Gute herauszuschlagen könnte, und werde Sie daher gegen den Verwalter meines Vermögens in Schutz nehmen, wenn Sie mir sonst keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben.“

„Gnädige Frau,“ antwortete Alm erröthend, „ich erbitte die Gelegenheit, Ihnen beweisen zu dürfen, daß nur Verleumdungen, die vermuthlich vom Förster ausgehen, Herrn

Frelich zu einem verletzenden Argwohn veranlassen. Ich muß dagegen protestiren.“

„Lassen Sie es gut sein,“ unterbrach ihn Ella, „mir sind diese Händel um Bagatellen in der Seele zuwider, ich wünsche daher auch, daß der Förster sich nicht über Mangel an Entschädigung in finanzieller Beziehung beklagen kann, ich feilsche nicht um Pfennige. Handeln Sie demgemäß, und seien Sie meines Wohlwollens gewiß.“

Alm verneigte sich tief, Ella schritt, gefolgt von Helene, zu ihrem Wagen und gab Befehl, die Richtung nach Bad L. einzuschlagen. Sie schnitt Helene das Wort ab, als diese während der Fahrt die Bemerkung wagte, Alm scheine persönlichen Groll gegen den Förster zu hegen. Als der Wagen die Biegung der Schlucht erreichte, an welcher sich der Weg nach der Försterei von dem nach L. abzweigte, wurden drei Männer sichtbar, die in lautem, lebhaftem Gespräche vom Forsthaufe kamen. Ella erkannte schon von Weitem die hohe Gestalt Willi Barning's, ebenso den Justizrath Frelich, in der Mitte zwischen den beiden Herren schritt ein Mann, der nach seiner Tracht als Förster zu erkennen war.

Das leicht erregbare Blut Ella's wallte bei diesem Anblick heißer durch ihre Adern, der Argwohn lag sehr nahe, daß Barning für den Förster schon die Hälfte des Justizraths angesprochen, daß Beide schon mit dem Förster auf dem Wege, irgend einen Plan auszuführen, der gegen ihre Maßregeln gerichtet, indem Frelich als Verwalter ihres Vermögens vielleicht den Anspruch erhob, die Entlassung von Beamten nicht zu dulden.

Ella bebte vor Erregung. Je geneigter sie gewesen, einer Bitte nachzugeben, um so mehr empörte der Gedanke ihren Stolz, sich auch bei Wahrnehmung ihrer Rechte als Gutsheerrin einer Vormundschaft beugen zu sollen, die sie nie anerkannt, und als Frelich den Hut zog und eine Geste machte, als erwarte er, daß sie den Wagen halten lassen werde, um ihn zu begrüßen, als ihr Kutscher in Folge dessen schon die Pferde parirte, herrschte sie: „Zufahren!“

Es war ein Moment, in dem es ausfiel, als halte der Wagen, auch Barning, der ehrerbietig den Hut gezogen, schien zu glauben, daß Ella des alten Herrn halber, der auf den Wagen zuschritt, Befehl zum Halten gegeben, er stupte, als Ella kaum Miene machte, den Gruß zu erwidern, als er das Wort „Zufahren!“ hörte, aber fast in demselben Augenblick bäumten sich auch die Pferde hoch auf, der Förster war ihnen mit einem Sprunge in die Zügel gefallen und bedrohte jetzt den Kutscher mit gezücktem Jagdmesser, ein Pferd niederzustechen, wenn er nicht halte.

Es war ein Bild, das mit vielen Worten nicht zu beschreiben, in den Rahmen einiger Sekunden gedrängt, die Entwicklung eines Dramas darbot. Die Herren hatten jedenfalls dem Förster Hoffnung gemacht, ein gutes Wort für ihn einzulegen, und diesen hatte wilde Leidenschaft zu einer Gewaltthat hingerissen, als er sah, daß die stolze Baronin nicht halten lassen wolle. Die Pferde scheuten sich vor dem Manne, der ihnen ein blühendes Messer entgegenhielt, der alte Justizrath, dessen graues Haar im Winde spielte, prallte erbleichend zurück, er hatte sich vertrauensvoll dem Wagenschlag genähert, und war in Gefahr gewesen, überfahren zu werden; Helene war todtenbleich, Ella, die den Förster nicht sehen konnte, begriff nicht, was den Wagen plötzlich aufhielt, bis Barning Borna bei Seite rief und mit dem Wüthenden, der sich nicht fügen mochte und jetzt Willi mit seinem Messer bedrohte, rang. Der Kutscher benützte aber den Moment, wo die Straße frei wurde, peitschte die Pferde, und das Gefährt jagte so haarstarr bei den ringenden Männern vorüber, daß ein Rad den Förster streifte, und derselbe zu Boden gerissen wurde.

Die wild gewordenen Rosse griffen mächtig aus, und ehe Ella zur Besinnung kommen, ehe sie überlegen konnte, ob es nicht mit Rücksicht auf den alten Herrn, der beinahe überfahren worden, geboten sei, anhalten zu lassen, war der Wagen weit davon und schon dem Badeort nahe. Beschämung kämpfte in Ella's Brust mit Empörung und Erregung, sie fühlte, daß sie durch ihren Befehl an den Kutscher den Erzeß provoziert, aber wer konnte sie zwingen, auf der Landstraße Jemand Rede zu stehen? Frelich hätte es sich selber sagen können, daß die Gesellschaft, in der er sich befunden, sie abhalten werde, seinetwegen halten zu lassen.

„Ich hoffe, es ist kein Unglück passiert,“ murmelte sie mit bebender Stimme.

„Herr Barning schlug den Wüthenden nieder, oder er ist unter's Rad gekommen,“ bemerkte Helene.

Ella befahl dem Kutscher, zu halten, und verließ den Wagen.

„Drehen Sie um,“ beauftragte sie den Kutscher, „und fahren Sie zurück. Sollte einer der Herren beschädigt sein, so bieten Sie ihm den Wagen an, andernfalls kommen Sie rasch zurück.“

Der Kutscher gehorchte und war mit dem leeren Wagen schon wieder da, ehe die Damen, die langsam vorausgegangen, die Promenade des Bades erreicht. Er meldete, der jüngere und größere der Herren scheine verwundet worden zu sein, der Ältere habe ihn bereits in ein Haus geführt, den Förster habe er nicht mehr gesehen, die Herren hätten die Benützung des Wagens abgelehnt.

Es war Ella, als stocke ihr das Blut in den Adern bei diesem Bericht. Der Mann, dem sie heute die Thüre gewiesen, war um ihretwillen verwundet!

„Es ist nicht meine Schuld, wenn ein Unglück geschehen,“

sagte sie mit einer gepreßten Stimme, die ihre Worte Lügen strafe, zu Helene, „aber ich muß mich nach dem Verletzten umsehen, es scheint, daß der Unstern, der mich hier verfolgt, mich in immer neue Verwicklungen führt.“

Helene schien unentschlossen, ob sie dazu rathen könne, daß die Baronin den Verletzten aufsuchte, es war unannehmlich, daß der Förster noch in der Nähe, das einzige Haus, welches man gesehen und in welches Frelich Willi geführt haben konnte, befand sich abseits der durch dichten Buschwerk sich hinziehenden Straße. In diesem konnte der Mensch verborgen sein, der eben bewiesen, wessen er in wilder Leidenschaft fähig.

Helene äußerte diese Bedenken, da kam von der Promenade her der Graf Sternheim, der die Damen von Weitem gesehen und der errathen mochte, daß ihnen etwas Außerordentliches begegnet.

Der Graf war Ella keine angenehme Persönlichkeit, er hatte ihr schon oft zu verstehen gegeben, daß er seiner Verehrung für sie nur deshalb keinen Ausdruck zu geben wage, weil er gegen den Prinzen zurücktreten müsse, sie hatte das instinktmäßige Gefühl, daß er kein ehrlicher Charakter, aber in diesem Augenblicke war er ihr willkommen. Mit wenig Worten schilderte sie ihm, was geschehen, aber zu seinem Befremden erklärte sie sich mit Heftigkeit dagegen, seine Absicht, die Badepolizei sofort zur Verfolgung des Försters aufzubieten, zu billigen.

„Ich will das nicht, ich will erst von Frelich hören, was den Mann zu dem Erzeß bewogen,“ rief sie, „ich würde jetzt nur zu erfahren, ob Herr Barning ernstlich verletzt ist, ich gestatte keine Verfolgung in meinem Namen, ich verbiете sie.“

Der Graf verneigte sich, und während Ella mit Helene den Weg nach dem Kurhaufe einschlug, benützte er den Wagen der Baronin, um ihren Wünschen nachzukommen. Der Wagen fuhr zum zweiten Male zurück, es machte das am Eingange eines belebten Ortes Aufsehen, und bald genug verbreitete sich im Bade das Gerücht, die Baronin Lieben sei auf der Fahrt nach L. unterwegs angefallen und der Herr Barning, der ihr zu Hülfe geeilt, dabei verwundet worden.

(Fortsetzung folgt.)

Hinter den Coulissen.

(Bild S. 354.)

Mr. James, der Pierrot der Pantomimengesellschaft, welche in diesem Augenblicke Schweden bereiste, war ein noch junger Mann; und wenn er nicht seine lächerliche, groteske Larve mit der richtigen Nase vor dem Gesichte hatte, auch ein hübscher, ein stattlicher Mann, dem auf der Gasse manches Frauenauge blühend nachschaute. Er war früher Jongleur gewesen, ein Jongleur, welcher mit Kugeln, Messern, Flaschen und allem Möglichen spielte, was unjereins mit einem Gummiball. Aber seit er die Mrs. James geheirathet hatte, war er zum „Pierrot“ geworden, dem stets betrogenen, geprügelten und verlassenen Pierrot einer Pantomimengesellschaft, da Mademoiselle Willi (so hieß sie, ehe sie Mrs. James wurde) nichts Anderes vorstellen konnte als eine Fee — eine kleine, kolette, grell herausgeputzte, lächelnde Fee.

Mr. James, der Jongleur, hatte auf seinen weiten Wanderungen mit allen möglichen Gesellschaften stets an sein fernes Vaterland, an das schöne Baden gedacht, mit seinen wogenden Getreidefeldern, seinen fruchtbaren Obstbäumen, seinen freundlichen Dörfern mit den sprudelnden Bächen, seinen dunklen Tannenbergen im Schwarzwalde, und immer und überall trug er diese Schätze dieses Erinnerns mit sich herum wie ein Stück Heimaterde, das er zu sich gesteckt hätte und welches stets schwerer und schwerer geworden wäre, zu einem Goldklumpen, der ihm fast das Denken zur Mühe machte. Da kam ein junges Mädchen zur Truppe, schön, fröhlich und lächelnd. Und woher war das Mädchen? Denkt euch nur: aus demselben Orte in der Nähe von Stenar, wo auch Mr. James geboren war! Als James das erfuhr, da war es ihm, als sehe er die wogenden, lieblichen Landschaften, die blauen Berge seiner unergreiflichen Heimat wieder, und er lächelte sich so froh im Herzen, als sei der Goldklumpen seines Heimathes zu einer Feder umgewandelt worden.

Mademoiselle Willi war nur schön — sonst nichts — aber sie war für James ein Stück Heimat! Und als er sie fragte: „Mein Liebste, willst Du meine Frau werden?“ da lächelte sie und sagte „Ja“.

Dann kam ein kleines Kind und Mr. James war voller Selbsterfreude und Vaterjorgen, aber Madame James lächelte sorglos als je.

Dann kamen böse Zeiten, die Truppe war verhuscht, Elender kamen, aber Madame James lächelte. Dann wurde Mr. James düster, denn es ward bekannt, daß Madame James zu jedem Andeter ein Lächeln habe, und die Offiziere der Garnison pflegten der schönen Frau lärmende Champagnergelage zu geben.

Dann wurde das Kindlein krank und der arme Pierrot an der Wiege, während er seinen Part in der neuen Pantomimendurchlaß, und eine Thräne nach der andern rollte ihm über die geschminkten Wangen, und Madame James stand vor dem Spiegel und pügte sich und lächelte strahlender als je.

Und das Kindlein starb; und wie Mr. James heimkam als ein gebrochener Mann, da fand er Madame James von Offizieren umgeben im Parke reiten, lächelnder als je. Da brach dem armen Mr. James das Herz, sein Heimweh war wie ein Klumpen Eis geworden, das ihn zu Boden drückte, und so legte er sich hin und starb.

Und Madame James lächelte immerfort.

G. M. Sorensen.



Frauenarbeit in England.

Frauenarbeit spielt jetzt eine sehr bedeutende Rolle in den englischen Industriezweigen. Dem Census von 1881 zufolge gab es zur Zeit in England und Wales 3,883,000 verheiratete und andere Frauen, die lediglich der Pflege ihres Haushaltes oblagen, während 388,000 Frauen ihren Männern in verschiedenartigen Beschäftigungen zur Seite standen und 32,000 Frauen, Töchter und Nichten von Gutspächtern in der Klasse der landwirtschaftlichen Arbeiter figurirten. Abgesehen von diesen Kategorien weiblicher Arbeiter ist während der letzten zehn Jahre die Zahl der in den verschiedenen Industriezweigen beschäftigten Frauen und Mädchen beträchtlich gewachsen, während ganz neue Klassen weiblicher Arbeit geschaffen worden sind. Im Staatsdienste gibt es jetzt 3216 weibliche Beamte, während die Municipal- und andere Ortsbehörden 3017 Beschäftigung gewähren. 1660 Frauen wirken als Missionäre, Bibellehrer und Wanderprediger und 3795 figuriren als Nonnen und barmherzige Schwestern. Ferner gibt es 100 weibliche Advokatengehelfen, 2616 Hebammen und 35,175 Krankenpflegerinnen, Hospitalwärterinnen und so weiter. Als Erzieher der Jugend sind 94,221 Frauen thätig, während 23,605 als Lehrerinnen an höheren Töchterschulen wirken. Weibliche Rüstler und Rüstlehrer gibt es 11,376, Kellnerinnen und Hotelwägde 26,487 und Hausdienstmädchen 1,230,606. In Hospitälern und öffentlichen Anstalten sind 11,528 Frauen beschäftigt, in Bahnanstalten und Bädern 176,670 und als Schwestern 22,474. Ferner sind nicht weniger als 5989 Frauen und Mädchen im Handelsfache thätig, 171 als Weidenkeller und 4179 als Magaziniere. Im Telegraphen- und Telephonendienst sind 2228 Frauenpersonen angestellt. 20,614 Frauen sind Farmer und Viehhüter und 40,346 verrichten landwirtschaftliche Arbeiten. 10,592 Frauen — eine Zahl, welche die der Männer übersteigt — arbeiten in Buchbindereien, 1233 in Spielwaarenfabriken und 2074 in Nadeln- und 2503 in Stahlfederfabriken. Einmal furiös (in Oesterreich und Bayern ist dies durchaus nicht selten) ist es, daß 1388 Frauen in verschiedenen Zweigen des Gewerkes beschäftigt sind, während 2035 in Sattlereien und Schuhfabriken arbeiten. Künstliche Blumenfabriken beschäftigen 4401 Frauen und Mädchen, Zündholzfabriken 1887 und Cigarrenfabriken 8578. Gegen 33,000 Frauen halten Logishäuser, 12,728 sind in Hotels und Schankwirtschaften bedienstet, 3728 liegen der Fabrikation von Bier und Obstwein ob. Auch gibt es 7633 weibliche Bäcker, 13,051 Postboten, 6855 Grünzeughändler und 26,422 Gewürzkrämer. In der Wollstofffabrikation sind 3501 Frauen beschäftigt, in der Fabrikation von Kammgarnstoffen 63,801, in der Fabrikation von Seidenstoffen 39,694 und in der Baumwollwaarenfabrikation 302,367 thätig. In den drei letztgenannten Branchen übersteigen die weiblichen Arbeiter die männlichen bei Weitem. Die Flach-, Spitzen- und Varendfabriken Englands gewähren ebenfalls einer großen Menge Frauen Beschäftigung. Kleidermacherinnen und Modistinnen gibt es nicht weniger als 616,425. Die Liste umfaßt ferner 3645 weibliche Zirkelner, 4185 Wärfen- und Beinenmacher, 1539 Ladrer, 2525 Schuhmacher, 2595 Drechsler, 8277 Papiermacher, 8718 Verleger von Papiermachereistellen und so weiter. 3099 Frauen sind in Kohlengruben, 1903 in Bleiminen, 2738 in Ziegelfabriken, 1490 in Steingut- und Glasfabriken beschäftigt. 25,772 Frauen sind Lebensversichererinnen, 17,660 Höderinnen, 1278 Pfandleiher und 1403 Lumpenjammler und Händler. Als nicht näher spezifizirte Handwerker oder Arbeiter sind 17,799 Frauen beschäftigt, während sehr viele in Nadeln- und anderen ähnlichen unheimlichen Beschäftigungen obliegen.

Merkwürdige Trinktöpfe.

Die Becher und Pokale, deren man sich im sechzehnten Jahrhundert bediente, zeigten oft die eigenartigsten Formen und Gealtungen. Die wunderbarste Darstellung war den Zechfreunden die lustige, und deshalb gab es wohl kaum einen Gegenstand, der nicht als Modell zu einem Trinktöpfe benützt wurde. So äußert ein Schriftsteller jener Zeiten: „Heutigen Tages trinken die Weltkaiser und Trinktöpfe aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Schreibzeugen, Büchern, Stiefeln, Krummhörnern, Weintrauben, Godelhähnen, Affen, Pfauen, Mönchen, Käuzen, Schwanen, Straußen u.“. Daß diese Bemerkung keineswegs übertrieben ist, mögen einige Beispiele beweisen. Der Goldschmied Albert Kraus in München fertigte um das Jahr 1560 „ein sehr schönes Trinktöpfchen, einen Tannenapfen vorstellend“, an. Dieser beschäftigte sich der Goldarbeiter Johann Wilhelm Hahn in Schwaben mit der Herstellung von Bechern, die nicht minder originell waren. Die ziemlich plumpe Pokalform des Bechers ruhte auf einem hohen Fuße, an dessen Kränze sich sechs runde Ornamente befanden. Diese Löcher waren die Mündungen kleiner Pokale, welche sternförmig zusammengehend in der sogenannten Schwanzschraube endigten. Sobald nun aus diesem Becher eine Schokolade getrunken wurde, entluden sich mittelst eines sinnreichen Mechanismus die sechs Pistolenschläue. Ebenso merkwürdig war das Trinktöpfchen eines Würzburger Domherrn. In dem Fuße des Pokals befanden sich kleine Rammräder, die durch ein Uhrwerk angetrieben wurden und den Becher, der die Gestalt einer Jungfrau darstellte, fortbewegten, wenn man denselben auf die Tafel stellte. Alle jene Trinktöpfe wurden jedoch durch einen Pokal ersetzt, den der deutsche Kaiser Ferdinand I. dem Sultan Soliman schenkte. Dieser aus reinem Gold gearbeitete und mit Edelsteinen reich verzierte Becher war so schwer, daß er von zwei Männern getragen werden mußte. Ein im Innern des Gefäßes angebrachtes Uhrwerk schlug die Stunden und zeigte den Lauf der Sonne, sowie den Wechsel des Mondes an.



Anekdoten und Witze.

Kant hielt sehr viel auf eine saubere und anständige Kleidung. Einst hatte er gerade einen neuen Rock angezogen, als auf dem Wege zur Universität ein Dienstmädchen ihn unvorsichtig mit Spülwasser begoß. Er äußerte nicht nur seinen Unwillen lebhaft, sondern begab sich sogleich in das Haus, aus welchem das Dienstmädchen, als er vorüberging, heraustrat. Die Tochter des Hauses empfing ihn mit vielen Entschuldigungen, versicherte, daß vielleicht der Schaden durch schnelles Abwaschen wieder gut gemacht werden könne, und übernahm dieses Geschäft. Kant schalt noch immer fort, bis endlich durch die Thätigkeit des hübschen und gebildeten Fräuleins das Uebel gänzlich gehoben war. Die junge Dame, die den Gelehrten recht gut kannte, bat sich aus Schamhaftigkeit seinen Namen aus und sagte dann:

„Es freut mich unendlich, Sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben.“

„Auch mich freut Ihre Bekanntschaft“, erwiderte Kant, „doch nicht die Gelegenheit, bei der ich sie machte.“

„Mir aber“, erwiderte das Fräulein, „war gerade auch diese Gelegenheit sehr willkommen; denn sobald mir nun Jemand wegen der Sorgfalt für meine Kleidung den Vorwurf der Eitelkeit macht, so werde ich mich durch das Beispiel des größten Philosophen rechtfertigen.“

Ein Herzog von Jülich, Cleve und Berg, der zuweilen gern inlogno umherstreifte, traf einst eine Frau, die eifrig ihren Rosenkranz betete. Auf seine Frage, was sie denn eigentlich von dem Himmel erwarte, erhielt er von ihr die Antwort, daß der Herzog noch lange leben möge. Erstaunt fragte er weiter:

„Liebt Ihr ihn denn so sehr?“

„Ach nein!“ sagte die Frau, „aber seht, gnädiger Herr, ich habe schon seinen Großvater gekannt, der war nicht gut, aber es war doch allenfalls bei ihm zum Aushalten. Bei seinem Vater aber hatten wir's recht schlecht und bei dem jetzigen Herzog noch schlechter; wie soll das nun erst werden, wenn das so fort geht! Darum bete ich, daß dieser wenigstens noch eine Weile am Leben bleibe.“

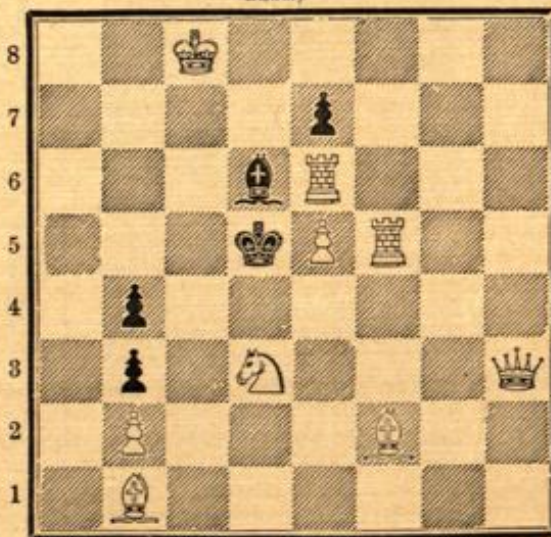
Schach.

(Redigiert von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 8.

Von H. R. Dubbe in Moskau.

Schwarz:



Weiße zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 6 in Nr. 22:

- | | |
|--------------------------------------|---------------------------|
| 1) D. H 3 — H 7 | 1) B 3 nimmt C 2. |
| 2) D. H 7 — B 7 | 2) R. B 1 — C 1 oder A 2. |
| 3) D. B 7 nimmt H 1 oder — B 2 Matt. | |
- A.
- | | |
|---------------------------|------------------|
| 1) | 1) T. A 1 — A 3. |
| 2) T. E 2 — D 2 | 2) R. B 1 — C 1. |
| 3) R. H 8 — B 2 Matt. | |
- B.
- | | |
|---------------------------|--|
| 1) T. C 2 — B 2 | 1) B 3 — B 2 oder T. A 1 — A 2. |
| 2) T. C 2 — B 2 | 2) T. C 2 — C 7 |
| (Auf 1) | 1) T. A 1 — A 7; 2) T. C 2 — C 7 |
| (Auf 2) | 1) T. H 1 — E 1; 2) T. C 2 — E 2 |
- Andere Spielarten ähnlich.

Auflösung des Räthelsprungs Seite 335:

Halt! halt, mein Herz, noch eine Spanne nur! kommt, Kameraden, reißt mir die Hände. Daß ich durch euch zur fernsten Heimathur Den letzten Wunsch, die letzten Grüße sende! Nehmt mir vom Finger ab den gold'nen Reif, Und von dem Fuß das heiße Blei verbannt. Der bring' ihn, — weh, die Glieder werden steif! — In meinem Weib, das weinend ihn belohnt. „Das Testament.“

Aus: „Das Testament des Landwehrmanns“ von Bund.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Walz in Ulm. Der Stoff heißt Santonin; jede Apotheke in Form von Chokolade- oder Zuckerpastillen.

Hrn. Emma Ernst in Bern. „Kantilus“ im Kunstgewerbe ist ein Biergerath, eine in Metall gefasste Meermuschel.

Neuer Abonnent in R. Die eingekaufte Abhandlung müssen wir leider ablehnen. — Der Dewall'sche Roman erschien im Jahrgang 1881 unseres Journals, welcher jetzt im Preise ermäßigt ist und broschirt nur M. 3. — kostet. Jede Buchhandlung wird die Befolgung gern übernehmen.

Abonnent in Kofel. Jules Verne, Paris. Ja — Aurora von Königsmarkt in Buchdruck.

Hrn. Otto Gläd in Hamburg. Versuchen Sie es durch das Werk: „Die Kunst der Rede“ von Adolf Galmberg (Zürich, Orell Gähli & Compagnie).

Abonnent in Hof. Wenden Sie sich an den Verlag von F. Voigt in Weimar oder an den von Hartleben in Wien. Vielleicht.

Hrn. J. Fr. in Bremen. Das kann eine Falle sein. Wir rathen Vorsicht an, solchen glänzenden Versprechungen ist nie zu trauen. Man darf da mit Recht fragen, weshalb thut der Mann das nicht selber?

Hrn. Kanette Bernheim in P. Ja — wenn nicht das Gekochte den Schutz gewährte — wer weiß, wie es ausfiele. Das reine Momentum.

Hrn. Marie Geber in Berlin. Versuchen Sie es. Die Gilder „Zünftigen“ wird keine Einkasse erheben, wenn Sie etwas Gutes leisten. Denken Sie, 6000 Schriftsteller — das ist mehr als glücklich — dann wären es gar 6001! Haben Sie den Muth, diese Eins noch werden zu wollen.

Hrn. Rm. S. in A. Wir danken für Ihre Mittheilung; waren übrigens schon unterrichtet. Zu dem bezeichneten Bilde würde das nach dem Gemälde von Lejeune hergestellte Oelfarbenbild „Der Diebling“ als Pendant recht gut passen; der Vorkurspreis beträgt für Sie nur M. 1. — Bestellen Sie sich bei Ihrer Buchhandlung.

Richtige Lösungen von Rebus, Rätheln u. dgl. sind und zugegangen von Hrn. Hermine Steen, Hannover; Pauline Wirth, Zürich; Kirsi Jannuslawek, Komotau; Kofine Field, London; Marie Semper, Nürnberg; Mathilde Lausch, Leipzig; Antonie Samson, Stettin; Emilie Hartwig, Wien; Bertha Bromber, Halle; Emma Berger, Ulm; W. Trost, Ravensburg; Frau A. H. Lemen, Urdingen; Gustave Rempaad, Amsterdam; Eva Grell, Berlin; Hrn. A. Jahn, Aachen; R. Heller, Innsbruck; R. Raumann und B. Goldammer, Geringwalde; J. Schubert, Balzenburg; L. Lemm, Kyritz; H. Dobmann, Karlsruhe; W. Waras, Prag.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Zwei junge Abonnentinnen in St. Gallen. 1) Gegen derartige Räthe der Rassen, welche nur in der Luft hervortritt, gibt es kein Mittel. Vermeiden Sie zu warme Zimmerluft. 2) Das Ausfallen der Haare soll nachlassen, wenn man nach dem Rath des Dr. Pincus, dem bekannten Spezialisten für Haarleiden in Berlin, von einer zweiprozentigen Lösung von doppeltkohlensaurem Natron täglich an drei Tagen je 1—2 Löffel voll auf den Kopf einpinselt und je am vierten Tage das Haar mit frischem Olivenöl einreibt und dieses lange Zeit fortsetzt.

Abonnent in D. Derartige Ausfälle kleiner Kinder (Erreime) zu beseitigen ist nicht schwierig. Am besten geschieht dies durch die sogenannte Hebra'sche Salbe oder auch durch einfache Zinksalbe.

R. Gzenhofen in Polen. Ohne Untersuchung nicht möglich zu sagen, um welche Krankheit es sich handelt. Wenden Sie sich an den nächsten Arzt.

Dr. Sch.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Domin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochländer, Roman von Hans Wadenhagen, Fortsetzung. — Jagdthier aus Nord-Booming, von A. Herfeld. — Jüdisch von Falkenstein und Königin Runigunde von Böheim. — Der Kommandant von einer einsamen Gegend von Georg Höder. — Ursprung und Wesen des Carnevals, von Dr. J. Kover. — Schluß. — Deutsches. — Winterliche Epochenbilder, Gedicht von Schmidt-Gabriel. — Die schone Witwe, Roman von G. H. v. Debenroth. Fortsetzung. — Hinter den Coulissen, von G. M. Bocano. — Aus Natur und Leben: Frauenarbeit in England; Merkwürdige Trinktöpfe. — Humoristische Blätter. — Schach. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Jüdisch von Falkenstein und Königin Runigunde von Böheim. — Jagdthier aus Nord-Booming. — Jagdthier aus Nord-Booming. — Hinter den Coulissen, Gemälde von W. H. Kosenhand. — Rosenkorrektur, neun humoristische Bilder nach Skizzen von E. Gresser.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Das Tagebuch der Königin von England.

In unserem Verlage ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Neue Blätter
aus meinem Tagebuche
in den Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Mit Allerhöchster Autorisation

aus dem Englischen übertragen

von
Eufemia Gräfin Ballestrem.

Mit 8 Stahlstichporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt.

Preis gebunden 8 Mark; in Halbfanzband 10 Mark.

Das neue Königsbild aus den Hochlanden ist ein „Ereigniß“ in der Literatur. In der prachtvollen Natur, in ihrem geliebten Schottland, lebt die Beherrscherin großer Reiche der stillen Erinnerung an den unvergessenen Gemahl im Kreise geliebter Kinder, unter und mit ihrem Volke, eine echte Königin und Mutter. Ein ebenso anziehendes als rührendes Bild, wie die Literatur sein zweites besitzt. Wie sehr die Königin selbst an diesen Tagebuchblättern hängt, das hat sie durch das Interesse für unsere deutsche Ausgabe bewiesen, die sie mit der Sorgfalt eines gewissenhaften Autors Bogen für Bogen durchgesehen.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **zweite Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subscription** auf

Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Dünker.

Mit Goethe's Porträt und Lebensabrisß.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

In 90 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrierten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.
Alle drei Wochen gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.
Stuttgart und Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Jeder Vergleich beweist die unerreichte Güte der Amerikan. Brillant-Glanz-Stärke von Fritz Schulz jun., Leipzig.
Erfolg leicht u. sicher. a. Paket 20 Pfg.
Überall vorrätig.
Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globus.“
Nach Orten, wo keine Verkaufsstelle, sende ich von 25 Pfg. an direct franco.

Ein Gegenstand für die Garderobe jedes Herrn.
JOHN HAMILTON & Co.'s
PATENTIRTE TRAGBARER
Hosen-Strecker
Silberne Medaille an der Lond. Int. Exp. 1884.
Durch den Gebrauch dieser Erfindung behalten die Hosen ihre ursprüngliche Länge und Form bis solche ausgetragen sind, auch wird dem Einschrumpfen nach dem Waschen vorgebeugt.

Bitte Verlangen Sie gratis die Probelection zur **Schönschrift** oder das Probeblatt zur amerikanischen Buchhaltung **Gratis**
oder zur einfachen und doppelt italienischen **Buchführung** **Rechnen** **Correspondenz** **Comptoirkunde**
Guter Erfolg garantiert. — Keine Vorherzahlung. — Bitte adressieren Sie nur genau wie folgt: Erstes kaufmännisches Unterrichts-Institut, Abtheilung für brieflichen Unterricht „Postfach“ in Wien

Damen-Schmucksachen, Neuheiten im Renaissance-Style
von echt Silber, Gold doublé u. Altsilber-Oxyd, Simili-Brillanten, Nickelketten. — Neuer prachtvoll illustrirter Katalog gratis.
Preisgekrönt mit der silbernen Medaille Amsterdam 1883
Grünbaum's Panzer-Uhrketten v. echt Gold nicht zu unterich. unt. 5 Jähr. schriftl. Garant.
Fortsetzung in der Fabrikation setzen sich in den Stand meine Panzerketten jetzt ohne Preisverhöhung, mit echtem Dukaten-Gold zu vergolden.

Herren-Ketten a Stück 5 M.
Damen-Ketten a St. 6 M.
Jede Kette ist m. d. gesetzl. Schutzmarke abgest. En detail.
Garantie-Zettel zu jeder Kette: Den Betrag dieser Uhrkette zahle ich zurück, falls dieselbe innerhalb eines 5 Jähr. Gebrauchs den goldigen Schein verliert.
Uhren, Ringe, Broches, Armbländer, Colliers, Medaillons, Knöpfe.
Nur echt bei **Max Grünbaum, Berlin W., 95, Leipzigerstr. 95.**

Cismaschinen
zur Abkühlung von Keller-Räumen, zur Fabrikation von Krysal-Gis und Herstellung von kaltem Wasser,
Mineralwasser-Apparate
zur Erzeugung aller moussirenden Getränke.
Vaass & Littmann, Halle a/S.
Prämiiert auf allen großen Ausstellungen.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis. 605

Emser Catarrh-Pasten.
Neues Präparat mit Emser Quell-Salz gegen Husten und Heiserkeit. Verbinden vorzügl. Wirkung mit angenehmem Geschmack und haben sich in kurzer Zeit Weltweit erworben. Verpackt in runden Schachteln à 75 und 40 g. Zu haben in den meisten Apotheken & Droguerien.
Auflage 331.000; das verbreitetste aller deutschen Heilmittel überhaupt; außerdem erschienen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1.25 — 75 H. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toilette- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das jüngerer Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorgeschnungen für Weiß- und Buntdruckerei, Namens-Clippen etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postämtern. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 35; Wien I., Operngasse 3. 743

Taschentücher
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v.
Wilhelm Bertram
Lauban i/Schl.
Preisliste und Muster gratis.
Reines Leinen garantiert.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

Apfelsinen
(Orangen) oder Citronen von Messina, feinste, reiche, gewählte Früchte neuer Ernte 35 bis 45 Stück in einem Korb von 10 Pfund-Rohr, versendet nach ganz Deutschland paffung- und portofrei gegen Nachnahme von M. 2.90
H. Maizi in Triest.
Bei Abnahme von 3 Körben auf einmal an eine Adresse und frachtfreie Vorauszahlung des Betrags 25 Pf. v. Rord billiger.
Nach Oesterreich-Ungarn, auch versandt, a R. 1.90, trip. R. 1.76 pr. Korb.

CACAO-VERO.
entölter, leicht löslicher Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt sogleich das fertige Getränk) unübertreffl. Cacao.
Preis per 1/2 1/4 1/8 1/16 = Pfl.-Dose
850 500 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.
Etabliert **Julius Gertig, 1842.**
etabliert **Ferdinand Gertig, 1853.**
Fonds- und Lotterie-Geschäfte, Hamburg.
Referenz die Borse seit 1842.
Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ — Prospekte gratis und franco. Gewinnzahlung in Baar, nicht in Loose! — Agenten Rabatt! Börsenspekulation ausgeschlossen. Gewinn-Konkurrenz von 1884 kolossal!

Galvanische Niederschläge
von den in unseren Journalen „Neuer Land und Meer“ und „Illustrirte Welt“ erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Preise von 10 Pf. pr. Quadrat-Centimeter abgegeben.
Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt.

Die Tausende in Gebrauch in der Armee und Marine, für Sportmänner und andere Herren in England, zeugen für die Nützlichkeit dieser Erfindung.
Zu haben bei allen Anstalten.
Ein GROS VERKAUF auf bei Zollvereins-Niederlage, Wilhelmstrasse 36, Hamburg.

Obige **Solentireder** verdient Stück à 11.75. **Alexander Brünell, Berlin, Postage 14, Köln, Str. Wilhelmstr. 12.**

Steinbankkasten.
„Ich kann mir für Kinder kein besseres Spiel denken, als ihren herrlichen Steinbankkasten.“
— Heutzutage werden täglich ein, der hohe pädagogische Werth wird allgemein anerkannt! Vorrätig zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 bis 30 Mark in allen feineren Geschäften der Branche. Illust. Preislisten senden gratis und franco **J. Ad. Richter & Co., Rudolfsstadt (Thüringen).** 863

Agenten
zum Verkauf gesetzlich erlaubter Staats- und Prämien-Lose werden bei guter Provision an allen Orten angestellt. 872
Offerten an **A. Steiner, Annoncen-Expedition, Berlin, Kommandantenstr. 46, I.**

Nürnberger Sackuhren
Nickel M. 12. Silberpl. M. 15. Goldpl. M. 19.
DAMEN-uhren: Nickel M. 17. Silberpl. M. 19.
Goldpl. M. 23. — 2 Jahre Garantie für richtigen Gang. Zeugnisse zu Diensten.
Gustav Speckhart Hof-Uhrmacher NUERNBERG.

D. Schumacher's Heilmethode
heilt seit 16 Jahren schnell, sicher dauernd — ohne Berufstörung — unter Garantie, brieflich alle Arten (auch die schwersten u. verzweifeltsten Fälle) von Hautkrankheiten etc. etc. nach eigener, selbst erfundener, stets bewährter Methode ohne Quecksilber, Jod oder anderes Gift, speziell Flechten, Wunden, Geschwüre.
reich illust. 40. Auflage
versende für 50 Pfg. Kreuzband, in Convert 70 Pfg. frei, und sollte Keiner versäumen, sich dieselbe anzuschaffen.
D. Schumacher, Hannover, Schillerstrasse.

Nervenschwäche,
Bleichsucht, Magenleiden, Rheuma, Bandwurm in einer Stunde: für den vollen Erfolg der Curen letzte Garantie. Meine Broschüre
Heilmethode reich illust. 40. Auflage
versende für 50 Pfg. Kreuzband, in Convert 70 Pfg. frei, und sollte Keiner versäumen, sich dieselbe anzuschaffen.
D. Schumacher, Hannover, Schillerstrasse.

Haarfärbemittel
von Altmann empfohlen, brillant, unumkehrbar, und rentable Präparate macht Jedermann sehr billig selbst. Aufschlüsse über die Zusammensetzung ausgezeichneter Mittel und Medicamente für 1 Briefmarke, Laborator. f. chem. Analysen, Zell. Reibolch-Celler.
echt, pikant, köstlich, 94/100, 95/100, 96/100, 97/100, 98/100, 99/100, 100/100, 101/100, 102/100, 103/100, 104/100, 105/100, 106/100, 107/100, 108/100, 109/100, 110/100, 111/100, 112/100, 113/100, 114/100, 115/100, 116/100, 117/100, 118/100, 119/100, 120/100, 121/100, 122/100, 123/100, 124/100, 125/100, 126/100, 127/100, 128/100, 129/100, 130/100, 131/100, 132/100, 133/100, 134/100, 135/100, 136/100, 137/100, 138/100, 139/100, 140/100, 141/100, 142/100, 143/100, 144/100, 145/100, 146/100, 147/100, 148/100, 149/100, 150/100, 151/100, 152/100, 153/100, 154/100, 155/100, 156/100, 157/100, 158/100, 159/100, 160/100, 161/100, 162/100, 163/100, 164/100, 165/100, 166/100, 167/100, 168/100, 169/100, 170/100, 171/100, 172/100, 173/100, 174/100, 175/100, 176/100, 177/100, 178/100, 179/100, 180/100, 181/100, 182/100, 183/100, 184/100, 185/100, 186/100, 187/100, 188/100, 189/100, 190/100, 191/100, 192/100, 193/100, 194/100, 195/100, 196/100, 197/100, 198/100, 199/100, 200/100, 201/100, 202/100, 203/100, 204/100, 205/100, 206/100, 207/100, 208/100, 209/100, 210/100, 211/100, 212/100, 213/100, 214/100, 215/100, 216/100, 217/100, 218/100, 219/100, 220/100, 221/100, 222/100, 223/100, 224/100, 225/100, 226/100, 227/100, 228/100, 229/100, 230/100, 231/100, 232/100, 233/100, 234/100, 235/100, 236/100, 237/100, 238/100, 239/100, 240/100, 241/100, 242/100, 243/100, 244/100, 245/100, 246/100, 247/100, 248/100, 249/100, 250/100, 251/100, 252/100, 253/100, 254/100, 255/100, 256/100, 257/100, 258/100, 259/100, 260/100, 261/100, 262/100, 263/100, 264/100, 265/100, 266/100, 267/100, 268/100, 269/100, 270/100, 271/100, 272/100, 273/100, 274/100, 275/100, 276/100, 277/100, 278/100, 279/100, 280/100, 281/100, 282/100, 283/100, 284/100, 285/100, 286/100, 287/100, 288/100, 289/100, 290/100, 291/100, 292/100, 293/100, 294/100, 295/100, 296/100, 297/100, 298/100, 299/100, 300/100, 301/100, 302/100, 303/100, 304/100, 305/100, 306/100, 307/100, 308/100, 309/100, 310/100, 311/100, 312/100, 313/100, 314/100, 315/100, 316/100, 317/100, 318/100, 319/100, 320/100, 321/100, 322/100, 323/100, 324/100, 325/100, 326/100, 327/100, 328/100, 329/100, 330/100, 331/100, 332/100, 333/100, 334/100, 335/100, 336/100, 337/100, 338/100, 339/100, 340/100, 341/100, 342/100, 343/100, 344/100, 345/100, 346/100, 347/100, 348/100, 349/100, 350/100, 351/100, 352/100, 353/100, 354/100, 355/100, 356/100, 357/100, 358/100, 359/100, 360/100, 361/100, 362/100, 363/100, 364/100, 365/100, 366/100, 367/100, 368/100, 369/100, 370/100, 371/100, 372/100, 373/100, 374/100, 375/100, 376/100, 377/100, 378/100, 379/100, 380/100, 381/100, 382/100, 383/100, 384/100, 385/100, 386/100, 387/100, 388/100, 389/100, 390/100, 391/100, 392/100, 393/100, 394/100, 395/100, 396/100, 397/100, 398/100, 399/100, 400/100, 401/100, 402/100, 403/100, 404/100, 405/100, 406/100, 407/100, 408/100, 409/100, 410/100, 411/100, 412/100, 413/100, 414/100, 415/100, 416/100, 417/100, 418/100, 419/100, 420/100, 421/100, 422/100, 423/100, 424/100, 425/100, 426/100, 427/100, 428/100, 429/100, 430/100, 431/100, 432/100, 433/100, 434/100, 435/100, 436/100, 437/100, 438/100, 439/100, 440/100, 441/100, 442/100, 443/100, 444/100, 445/100, 446/100, 447/100, 448/100, 449/100, 450/100, 451/100, 452/100, 453/100, 454/100, 455/100, 456/100, 457/100, 458/100, 459/100, 460/100, 461/100, 462/100, 463/100, 464/100, 465/100, 466/100, 467/100, 468/100, 469/100, 470/100, 471/100, 472/100, 473/100, 474/100, 475/100, 476/100, 477/100, 478/100, 479/100, 480/100, 481/100, 482/100, 483/100, 484/100, 485/100, 486/100, 487/100, 488/100, 489/100, 490/100, 491/100, 492/100, 493/100, 494/100, 495/100, 496/100, 497/100, 498/100, 499/100, 500/100, 501/100, 502/100, 503/100, 504/100, 505/100, 506/100, 507/100, 508/100, 509/100, 510/100, 511/100, 512/100, 513/100, 514/100, 515/100, 516/100, 517/100, 518/100, 519/100, 520/100, 521/100, 522/100, 523/100, 524/100, 525/100, 526/100, 527/100, 528/100, 529/100, 530/100, 531/100, 532/100, 533/100, 534/100, 535/100, 536/100, 537/100, 538/100, 539/100, 540/100, 541/100, 542/100, 543/100, 544/100, 545/100, 546/100, 547/100, 548/100, 549/100, 550/100, 551/100, 552/100, 553/100, 554/100, 555/100, 556/100, 557/100, 558/100, 559/100, 560/100, 561/100, 562/100, 563/100, 564/100, 565/100, 566/100, 567/100, 568/100, 569/100, 570/100, 571/100, 572/100, 573/100, 574/100, 575/100, 576/100, 577/100, 578/100, 579/100, 580/100, 581/100, 582/100, 583/100, 584/100, 585/100, 586/100, 587/100, 588/100, 589/100, 590/100, 591/100, 592/100, 593/100, 594/100, 595/100, 596/100, 597/100, 598/100, 599/100, 600/100, 601/100, 602/100, 603/100, 604/100, 605/100, 606/100, 607/100, 608/100, 609/100, 610/100, 611/100, 612/100, 613/100, 614/100, 615/100, 616/100, 617/100, 618/100, 619/100, 620/100, 621/100, 622/100, 623/100, 624/100, 625/100, 626/100, 627/100, 628/100, 629/100, 630/100, 631/100, 632/100, 633/100, 634/100, 635/100, 636/100, 637/100, 638/100, 639/100, 640/100, 641/100, 642/100, 643/100, 644/100, 645/100, 646/100, 647/100, 648/100, 649/100, 650/100, 651/100, 652/100, 653/100, 654/100, 655/100, 656/100, 657/100, 658/100, 659/100, 660/100, 661/100, 662/100, 663/100, 664/100, 665/100, 666/100, 667/100, 668/100, 669/100, 670/100, 671/100, 672/100, 673/100, 674/100, 675/100, 676/100, 677/100, 678/100, 679/100, 680/100, 681/100, 682/100, 683/100, 684/100, 685/100, 686/100, 687/100, 688/100, 689/100, 690/100, 691/100, 692/100, 693/100, 694/100, 695/100, 696/100, 697/100, 698/100, 699/100, 700/100, 701/100, 702/100, 703/100, 704/100, 705/100, 706/100, 707/100, 708/100, 709/100, 710/100, 711/100, 712/100, 713/100, 714/100, 715/100, 716/100, 717/100, 718/100, 719/100, 720/100, 721/100, 722/100, 723/100, 724/100, 725/100, 726/100, 727/100, 728/100, 729/100, 730/100, 731/100, 732/100, 733/100, 734/100, 735/100, 736/100, 737/100, 738/100, 739/100, 740/100, 741/100, 742/100, 743/100, 744/100, 745/100, 746/100, 747/100, 748/100, 749/100, 750/100, 751/100, 752/100, 753/100, 754/100, 755/100, 756/100, 757/100, 758/100, 759/100, 760/100, 761/100, 762/100, 763/100, 764/100, 765/100, 766/100, 767/100, 768/100, 769/100, 770/100, 771/100, 772/100, 773/100, 774/100, 775/100, 776/100, 777/100, 778/100, 779/100, 780/100, 781/100, 782/100, 783/100, 784/100, 785/100, 786/100, 787/100, 788/100, 789/100, 790/100, 791/100, 792/100, 793/100, 794/100, 795/100, 796/100, 797/100, 798/100, 799/100, 800/100, 801/100, 802/100, 803/100, 804/100, 805/100, 806/100, 807/100, 808/100, 809/100, 810/100, 811/100, 812/100, 813/100, 814/100, 815/100, 816/100, 817/100, 818/100, 819/100, 820/100, 821/100, 822/100, 823/100, 824/100, 825/100, 826/100, 827/100, 828/100, 829/100, 830/100, 831/100, 832/100, 833/100, 834/100, 835/100, 836/100, 837/100, 838/100, 839/100, 840/100, 841/100, 842/100, 843/100, 844/100, 845/100, 846/100, 847/100, 848/100, 849/100, 850/100, 851/100, 852/100, 853/100, 854/100, 855/100, 856/100, 857/100, 858/100, 859/100, 860/100, 861/100, 862/100, 863/100, 864/100, 865/100, 866/100, 867/100, 868/100, 869/100, 870/100, 871/100, 872/100, 873/100, 874/100, 875/100, 876/100, 877/100, 878/100, 879/100, 880/100, 881/100, 882/100, 883/100, 884/100, 885/100, 886/100, 887/100, 888/100, 889/100, 890/100, 891/100, 892/100, 893/100, 894/100, 895/100, 896/100, 897/100, 898/100, 899/100, 900/100, 901/100, 902/100, 903/100, 904/100, 905/100, 906/100, 907/100, 908/100, 909/100, 910/100, 911/100, 912/100, 913/100, 914/100, 915/100, 916/100, 917/100, 918/100, 919/100, 920/100, 921/100, 922/100, 923/100, 924/100, 925/100, 926/100, 927/100, 928/100, 929/100, 930/100, 931/100, 932/100, 933/100, 934/100, 935/100, 936/100, 937/100, 938/100, 939/100, 940/100, 941/100, 942/100, 943/100, 944/100, 945/100, 946/100, 947/100, 948/100, 949/100, 950/100, 951/100, 952/100, 953/100, 954/100, 955/100, 956/100, 957/100, 958/100, 959/100, 960/100, 961/100, 962/100, 963/100, 964/100, 965/100, 966/100, 967/100, 968/100, 969/100, 970/100, 971/100, 972/100, 973/100, 974/100, 975/100, 976/100, 977/100, 978/100, 979/100, 980/100, 981/100, 982/100, 983/100, 984/100, 985/100, 986/100, 987/100, 988/100, 989/100, 990/100, 991/100, 992/100, 993/100, 994/100, 995/100, 996/100, 997/100, 998/100, 999/100, 1000/100

Wien 1873 **London 1883** **Paris 1889** **Prize Medal**
Otto Herz & Co.,
Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schussfabrik mit Maschinen- und Dampftrieb.

Pumpen
aller Arten,
für häusliche und öffentliche Zwecke, Landwirthschaft, Bauten und Industrie.
Neu: Anwendung der Bower-Barff-Daumesnil-Patent-Inoxydations-Verfahren.
Inoxydirte Pumpen sind vor Rost geschützt.
Ausschliessliche Fabrikation Inoxydierter Pumpen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien durch die Commandit-Gesellschaft für Pumpen- & Maschinen-Fabrikation W. GARVENS, Hannover.
Berlin, W., Mauerstrasse 61/62.
Wien, I., Wallfischgasse 11.
Antwerpen, Rue d'Arvelde 17.
Zu beziehen durch alle resp. Maschinen-, Eisenwaren-etc. Handlungen, technischen u. Wasserleitungs-Geschäfte, Brunnenbau-Unternehmer